

D [illegible]065 E

DER STERN

November 1971 · 97. Jahrgang · [illegible]

Inspirierende Worte



ÄLT. ALVIN R. DYER, Assistent des Rates der Zwölf

Ich glaube, daß es zwei Arten von Demut gibt. Die eine könnte man als freiwillige Demut bezeichnen. Der Prophet Alma schien auch einen Unterschied zu machen, wie wir aus den folgenden Worten entnehmen können:

„Und nun wurdet ihr gesegnet, wie ich euch gesagt habe, weil ihr zur Demut gezwungen wurdet. Glaubt ihr denn nicht, daß die den größeren Segen haben, die sich wirklich des Wortes wegen demütigen?

Ja, wer sich wahrhaftig demütigt, für seine Sünde Buße tut und bis ans Ende ausharrt, der soll gesegnet werden, ja, viel gesegneter als solche, die durch große Armut gezwungen sind, demütig zu sein.

Daher ist der gesegnet, der sich demütigt, ohne zur Demut gezwungen zu sein, oder mit andern Worten: gesegnet ist, wer an Gottes Wort glaubt und sich ohne Widerspenstigkeit des Herzens taufen läßt, ja ohne dazu gebracht oder gar gezwungen zu werden, das Wort zu kennen, ehe er es glaubt" (Alma 32:14-16).

Die guten und ehrlichen Menschen auf der Welt sind es, die am ehesten die Botschaft von der Wiederherstellung annehmen, wenn sie ihnen von den Missionaren gebracht wird. Und diejenigen, die wirklich von Herzen bekehrt sind, werden und sind die Gewissenhafteren unter den Heiligen der Letzten Tage. ○

INHALTSVERZEICHNIS

Titelbild:

Das Titelbild zeigt das Gesicht einiger junger Menschen — von Eldon Linschoten mit der Kamera eingefangen —, die an dem ausgedehnten Programm der Kirche für die Lamaniten teilnehmen. In diesem Heft sind drei Artikel über die Lamaniten in der Kirche und in der Welt enthalten. ○

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN
DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN
DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCH-
SPRACHIGEN
PFÄHLE UND MISSIONEN

November 1971
97. Jahrgang · Nummer 11

Verlag und Herausgeber:
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Frankfurt am Main
Eckenheimer Landstr. 262-266

Redaktion:
Thomas S. Monson
Doyle L. Green

Layout:
PBO-Layout-Center

Vertrieb:
DER STERN
6 Frankfurt am Main,
Eckenheimer Landstr. 262-266

Bestellungen nehmen die Sternagenten in den Gemeinden oder der Verlag entgegen. DER STERN erscheint monatlich und kostet pro Jahr DM 12,—, sfr. 13.—, öS 75,—; Übersee $ 3.50 (DM 14,—).

Druck:
Paul Giese KG,
Offenbach am Main

Die Botschaft dieses Monats von Präsident Joseph Fielding Smith ist an die Jugend der Kirche gerichtet; sie ist aber auch für die Mitglieder jeder anderen Altersstufe bedeutungsvoll und anwendbar.



Meine lieben jungen Mitarbeiter!

PRÄSIDENT JOSEPH FIELDING SMITH

Ich habe viel darüber nachgedacht, was ich in dieser wichtigen Botschaft zu euch sagen soll. Ich kann es euch wohl besser sagen, wenn ich ein paar persönliche Erlebnisse erzähle. Die meisten davon liegen einige Jahre zurück; aber obwohl sie aus einer andern Zeit stammen, haben sie etwas mit den Erlebnissen und Versuchungen gemeinsam, denen ihr euch jetzt gegenüberseht. Ich hoffe, ihr wißt, wie wichtig die folgenden Wahrheiten für euer Leben sind.

Als ich ein Junge war, hatten wir ein Pferd, das Junie hieß. Es war eins der klügsten Tiere, das ich je erlebt habe. Es schien fast menschlich in seinen Fähigkeiten. Ich konnte es nicht im Stall halten, weil es ständig den Riemen an der Tür seiner Box losmachte. Ich pflegte den Riemen am Oberteil des Türpfostens zu befestigen, aber es hob ihn einfach mit der Nase und den Zähnen ab. Dann lief es auf den Hof hinaus.

Auf dem Hof war ein Wasserhahn, der zum Füllen des Wassertrogs für unsere Tiere benutzt wurde. Junie drehte den Hahn mit den Zähnen auf und ließ das Wasser laufen. Mein Vater war mit mir unzufrieden, weil ich dieses Pferd nicht im Stall halten konnte. Es rannte zwar niemals weg; doch es drehte den Wasserhahn auf und lief dann auf dem Hof herum oder über den Rasen oder durch den Garten. Es kam vor, daß ich mitten in der Nacht das Wasser laufen hörte und dann aufstehen mußte, um es abzustellen und Junie wieder einzusperren. Mein Vater meinte, daß das Pferd gescheiter sei als ich.

Eines Tages beschloß er, das Pferd so einzusperren, daß es nicht würde herauskönnen. Er nahm den Riemen, der gewöhnlich um den Oberteil des Türpfostens geschlungen war, wickelte ihn um den Pfosten und um eine Querstange und sagte dann: „Junge Dame, wollen mal sehen, wie du jetzt da hinauskommst." Mein Vater und ich gingen aus dem Stall zum Haus, aber bevor wir es erreicht hatten, war Junie an unserer Seite. Dann ging das Pferd zum Wasserhahn hinüber und drehte ihn wieder auf. Ich meinte, daß es wohl jetzt fast so klug sei wie wir beide zusammen.

Wir konnten Junie einfach nicht davon abhalten, aus der Box herauszukommen. Das bedeutete aber nicht, daß sie schlecht war; denn sie war es nicht. Vater hatte nicht vor, sie zu verkaufen oder zu tauschen, da sie so viele andere Qualitäten hatte, daß dadurch dieser eine kleine Fehler aufgewogen wurde.

Das Pferd war so zuverlässig beim Ziehen des Wagens, wie es geschickt darin war, aus der Box herauszukommen. Und das war wichtig, weil meine Mutter Hebamme war. Wenn sie zu einer Geburt gerufen wurde, was meistens mitten in der Nacht geschah, mußte ich aufstehen, eine Laterne aus dem Stall holen und Junie vor den Wagen spannen.

Ich war zu der Zeit etwa zehn oder elf Jahre alt, und dieses Pferd mußte ruhig und doch stark genug sein, um Mutter und mich

bei jedem Wetter in jeden Teil des Tals zu fahren. Etwas konnte ich jedoch nie verstehen: warum die meisten Babys in der Nacht geboren wurden und meistens im Winter.

Oft wartete ich im Wagen auf Mutter, und dann war es angenehm, die Gesellschaft von Junie zu haben. Die Erlebnisse mit diesem Pferd waren sehr gut für mich, da ich früh lernen mußte, es um seiner selbst willen zu lieben und zu schätzen. Junie war ein wunderbares Pferd und hatte nur zwei schlechte Angewohnheiten. Mit den Menschen ist es sehr ähnlich. Niemand von uns ist vollkommen, aber jeder versucht, vollkommen zu werden, so wie es der himmlische Vater ist. Wir müssen die Menschen um ihrer selbst willen achten und lieben.

Vielleicht ist es nötig, daran zu denken, wenn ihr eure Eltern oder Lehrer, Führungsbeamte in Gemeinde und Pfahl, oder Eure Freunde, Brüder und Schwestern beurteilt. Diese Lehre habe ich immer im Sinn behalten: das Gute in den Menschen zu sehen, auch wenn wir ihnen zu helfen versuchen, eine oder zwei schlechte Angewohnheiten abzulegen.

Später erkannte ich, wie schwer es oft manchen Menschen fällt, etwas aufzugeben, was sie wirklich lieben und woran sie Vergnügen haben. Ich habe immer Sport geliebt und besondere Freude daran gehabt, mit meinem Bruder David Handball zu spielen. Eines Tages kam ich mit glühendem Gesicht und heftig schwitzend vom Handballplatz. Ein Bekannter, Dr. Plummer, der nicht der Kirche angehörte, stand nahe bei meinem Spind. Er schaute mich an und sagte: „Joseph, wenn Sie nicht damit aufhören, werden Sie eines Tages tot zu Boden fallen, wie es mit Herrn Soundso geschehen ist."

Das war hart für mich. Jeden Tag hatte ich den Wunsch, ein wenig Handball zu spielen. Immer wenn ich aus dem Bürofenster schaute, sah ich das Deseret-Gymnasium nebenan und der Wunsch erwachte in mir, spielen zu gehen. Aber ich blieb bei meinem Entschluß. Kurze Zeit später besuchte ich Dr. Plummer, und er sagte zu mir: „Joseph, spielen Sie noch immer Handball?"

Darauf sagte ich: „Doktor, als Sie mir gesagt haben, daß ich aufhören soll, habe ich aufgehört und bin nie wieder auf einem Spielplatz gewesen." Darüber schien er sich sehr zu freuen; aber die Spieler meiner Mannschaft waren sehr bestürzt. Sie kamen zu mir und sagten: „Wir brauchen dich weiterhin. Du zerstörst sonst unsere Mannschaft."

„Tut mir leid", sagte ich, „aber es ist für mich erledigt." Ich hatte dieses Spiel immer mehr genossen als ich sagen kann. Jetzt hatte ich fast Hunger danach, zu spielen; aber ich hatte eingesehen, daß es in meinem Alter nicht gut für mich war. Zu der Zeit lernte ich ein wenig mehr erkennen, wie schwer es für Bekehrte ist, irgendeine Tätigkeit oder Gewohnheit aufzugeben, woran sie vor der Taufe viele Jahre Vergnügen gehabt haben mögen.

Ich habe aus eigener Erfahrung gelernt, daß, wenn man sich ändern möchte — sich wirklich ändern möchte —, man es tun kann. Unser Gewissen und die heilige Schrift sagt uns, wonach wir leben sollen; und sie sagt uns, welche Gewohnheiten wir ewigen Wohlergehens und ewigen Fortschritts wegen aufgeben sollen.

Jesaja, einer der großen Propheten früherer Zeiten, sah unsere Tage und beschrieb die Zustände, die in diesen Letzten Tagen herrschen würden. Jetzt, in dieser Zeit, hat sich die Prophezeiung Jesajas erfüllt.

Wenn ich auf dem Wege zum oder vom Amtsgebäude der Kirche durch die Straßen gehe, sehe ich junge und ältere Frauen, — viele davon sind Mitglieder der Kirche — die unschicklich angezogen sind. Mir ist klar, daß die Zeiten und die Mode sich ändern. Doch dies erinnert mich an die Zeit, als ich als Jugendlicher die Salt Lake Stake Academy und später die Latter-day Saints University besuchte.

Die Mädchen waren von Kopf bis Fuß sauber und ordentlich angezogen; sie hatten Hemdblusen an, und ihre Röcke reichten bis zu den Knöcheln. Ich erinnere mich an eine Begebenheit, die sich zutrug als eine Gruppe Studenten — junge Mädchen und junge Männer — einen kurzen Ausflug zum City Creek Canyon machte. Während man ein wenig wanderte, glitt eins der Mädchen aus, wobei ihr Rock an einem Ast hängenblieb, so daß man ihr Bein bis zum Knie sehen konnte. Sie war so verlegen, daß sie sich von der Gruppe zurückziehen und nach Hause gehen wollte. Es kostete den andern Mädchen einige Überredungskunst, daß sie blieb und den Vorfall zu vergessen suchte.

Heutzutage ist es viel alltäglicher, ein Knie zu sehen, als es damals war; und ich sage nicht, daß ein Mädchen, dessen Kleidung das Knie frei läßt, schlecht ist. Ich versuche vielmehr, ein Gefühl zu übermitteln, das wir haben sollten.

Der Grundsatz der Schicklichkeit und der Angemessenheit ist heute noch derselbe, wie er da-

(Fortsetzung auf Seite 348)

Die Seminare für Indianer bieten Übung und Ausbildung in Religion für Kinder der Grundschule bis zur höheren Schule.

Die Lamaniten und die Kirche

M. DALLAS BURNETT

Im Spätherbst 1947 bedeckte der Schnee früh die Felder in der Umgebung von Richfield in Utah, auf denen Zuckerrüben angebaut werden. Fast alle Indianer, die auf den Feldern gearbeitet hatten, hatten das Tal bereits verlassen. Unter den wenigen, die geblieben waren, um die restlichen Zuckerrüben aus dem gefrorenen Boden zu graben, befand sich ein 16jähriges Mädchen mit Namen Helen. Sie war nicht dageblieben, weil sie gern Rüben ausgrub, sondern weil sie sich eine Ausbildung sichern wollte, die ihr in ihrer Heimat nicht möglich war.

Helen bat eine Familie in Richfield darum, in dem Garten hinter dem Hause ein Zelt aufschlagen zu dürfen, damit sie in der Stadt bleiben und die Schule besuchen könnte. Als der Familie diese Bitte vorgetragen wurde, hatte sie gerade vor kurzem eine Pfahlkonferenz besucht und dabei Golden Buchanan* über die Verhältnisse bei den Indianern sprechen hören.

Aus dem Zusammentreffen dieser beiden Ereignisse ergab sich, daß man darüber Ält. Spencer W. Kimball vom Rat der Zwölf berichtete, der daraufhin Richfield besuchte und als Folge dessen Helen bei der Familie Buchanan untergebracht wurde.

Im nächsten Herbst wurden neun indianische Jugendliche von Familien der Kirche aufgenommen. Aus einem zwanglosen Anfang ergab sich ein Programm zur Unterbringung indianischer Studenten, das im vergangenen Schuljahr das Leben von mehr als 5.000 lamanitischen Studenten beeinflußte. Man kann es auch als ein neu erwachtes Interesse der Mitglieder der Kirche an den Lamaniten und ihrem prophezeiten Schicksal ansehen.

Die Kenntnisse der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage über die als Indianer bekannten Völker Amerikas und die Bewohner der pazifischen Inseln sind in theologischer und philosophischer Hinsicht einmalig. Diese Völker sind ein Überrest des Hauses Jakob und Nachkommen Lehis, eines Israeliten, der Jerusalem verließ und um 600 v. Chr. nach Amerika kam. (Siehe 3. Nephi 21:2.) Im Buch Mormon, das Aufzeichnungen über Offenbarungen enthält, die jenen alten Völkern gegeben worden sind, finden wir große Verheißungen für die Lamaniten.

Dies prophezeiten Verheißungen veranlaßten Joseph Smith, der das Buch Mormon übersetzte und 1830 veröffentlichte, dazu, gleich nach Gründung der Kirche den Lamaniten das Evangelium zu predigen. Und von jenen Tagen an bis heute wird das Evangelium auch den Menschen gepredigt, von denen man weiß, daß es Lamaniten sind.

Aus der früheren, von Joseph Smith in Gang gesetzten Missionsaktivität, aus den vorurteilsfreien ge-

* Buchanan, Golden — 1948: Koordinator der Kirche für die Indianer, 1951: Präsident der Südwestindianischen Mission.



sellschaftlichen Annäherungen, die Brigham Young während der Besiedelung Utahs durch die Heiligen herbeiführte und aus der Hilfe, die einem indianischen Mädchen in Richfield gewährt worden ist, haben sich ausgedehnte Programme zur Förderung der Indianer ergeben, sowohl in geistiger als auch in materieller Hinsicht.

Heute trägt die Kirche wie nie zuvor das Evangelium zu den Lamaniten, bietet Ausbildung auf weltlichem und religiösem Gebiet und versucht die wirtschaftliche Entwicklung dieses großen Volkes zu fördern.

Verwaltungsbeamte des Unterbringungsprogramms sind der Meinung, daß eins der Hauptanstrengungen des Programm ist, dem indianischen Studenten eine bessere Auffassung von sich selbst zu geben, und nicht, daß er wie ein Weißer werden soll, wie manchmal gefordert wird. Dadurch brechen diese überall in der Kirche verstreuten jungen Menschen die Schranken der Vorurteile nieder, die unter den Weißen existieren mögen.

Schulen der Kirche im Pazifik und in Lateinamerika bereichern das Leben der dort wohnenden Heiligen der Letzten Tage in geistiger und materieller Hinsicht so sehr, wie es die Mitglieder in den Pfählen in den Hauptgebieten der Kirche vielleicht gar nicht voll zu würdigen wissen.

Vielleicht ist es das Wichtigste, was man über die Programme der Kirche für die Lamaniten sagen kann, daß sie diesen Menschen Kraft verleihen und Führungseigenschaften in ihnen entwickeln. Das Evangelium Jesu Christi bringt Männer und Frauen dazu, sich selbst mehr zuzutrauen; und nirgendwo macht sich das mehr bemerkbar als unter den lamanitischen Mitgliedern der Kirche.

Und die andere Seite ist zugleich, daß die Überbleibsel von Bevormundung und Vorurteil unter den andern Mitgliedern der Kirche weggewischt werden. ○



Viele der Missionare, die den Lamaniten das Evangelium predigen, sind selbst Lamaniten.



Zu dem Unterbringungsprogramm für indianische Studenten gehört, daß die jungen Menschen ärztlich untersucht werden, bevor sie für das Schuljahr zu ihren Pflegeeltern ziehen.
Photo von einem Seminar der Kirche

VON KÖNIGLICHEM GEBLÜT

ÄLT. SPENCER W. KIMBALL,
Amtierender Präsident des Rates der Zwölf

Dieser Artikel ist das Ergebnis einer überarbeiteten Ansprache, die bei der Jugendkonferenz der Lamaniten am 24. April 1971 in Salt Lake City gehalten worden ist. Peter MacDonald, Vorsitzender des Stammesrats der Navajos, war auch einer der Sprecher der Konferenz. Am Anfang wird auf ihn Bezug genommen.

Es hat mich gefreut, Mr. MacDonald sagen zu hören, daß er ein „Lamanite" sei. Wir wußten es schon immer, aber uns war nicht bekannt, daß er es wußte. Und vielleicht zu seinem besonderen Nutzen möchten wir sagen, daß viele, viele von uns Lamaniten sind, wozu die Indianer und die Mischungen zwischen Indianern und andern Rassen gehören. Sogar ich selbst wurde in einige der Indianerstämme aufgenommen und erhielt indianische Namen. Voll Stolz erzähle ich den Leuten, die in mein Büro kommen, daß ein Lamanite ein Nachkomme des Lehi ist, der 600 Jahre vor Christi Gebur mit seiner Familie Jerusalem verlassen, die große Tiefe überquert hat und in Amerika gelandet ist. Und Lehi und seine Familie wurden die Vorfahren aller Indianer- und Mischlingsstämme in Nord-, Süd- und Mittelamerika und auf den Inseln des Meeres; denn in der Mitte ihrer Geschichte gab es einige, die Amerika auf selbstgebauten Schiffen verließen und zu den Inseln des Meeres fuhren.

Ehe Joseph Smith Offenbarungen erhielt und das Buch Mormon übersetzte, wußte niemand etwas von diesen Wanderungen. Es war vorher nicht bekannt, aber jetzt ist die Frage voll beantwortet. Jetzt gibt es etwa 60 Millionen Indianer; sie sind in allen Staaten Amerikas von Tierra del Fuego bis nach Point Barrows, und sie sind auf fast allen Inseln des Meeres, von Hawaii bis zum südlichen Neuseeland. Wegen dieser Offenbarungen und dieses bedeutenden Buches, des Buches Mormon — ihrer Geschichte, die auf goldene Platten geschrieben und in dem Hügel aufbewahrt wurde — ist die Kirche an allen Lamaniten sehr interessiert. Die Übersetzung durch den Propheten Joseph Smith offenbarte eine fortlaufende Geschichte über einen Zeitraum von 1 000 Jahren — 600 Jahre v. Chr. bis 400 Jahre n. Chr. —, die Geschichte dieses großen Volkes, das dieses Land in den 1 000 Jahren bewohnt hatte. In den nächsten 1 400 Jahren verloren sie dann viel von ihrer Kultur. Die Nachkommen dieses mächtigen Volkes wurden von Kolumbus Indianer genannt, als er sie 1492 dort entdeckte.

Die Bezeichnung Lamanite schließt alle Indianer und Indianermischlinge wie Polynesier, Guatemalteken, Peruaner mit ein, ebenso den Stamm der Sioux, Apachen, Mohawks, Navajos und andere. Es ist eine große Gruppe wertvoller Menschen.

Die Kirche hatte schon immer großes Interesse an dem indianischen Volk und an allen Lamaniten. Schon 1845 wurde eine Bekanntmachung von der Kirche herausgegeben; ein Teil davon lautet: „Von den Söhnen und Töchtern Zions wird bald verlangt werden, einen Teil ihrer Zeit dafür zu widmen, die Kinder des Waldes (Indianer) zu belehren; denn sie müssen in allen Künsten der Zivilisation ausgebildet und belehrt werden, ebenso im Evangelium. Sie müssen gekleidet, ernährt und in allen Grundsätzen von Tugend, Anstand ..., Sitten, Kleidung, Musik und allem andern belehrt werden, wo man bei ihnen ihrem Wesen nach etwas erwarten kann, damit sie als Söhne und Töchter des königlichen Hauses Israel und Joseph verfeinert, geläutert, erhoben und verherrlicht werden, ja, damit sie sich auf das Kommen des Bräutigams vorbereiten" (Parley P. Pratt).



Das ist der Grund, warum wir über den humanistischen Grundsatz hinaus an ihnen interessiert sind.

Vor etwa 1 500 Jahren sagte der Prophet Mormon: „Und ich bete für meine Brüder, daß sie noch einmal zur Erkenntnis Gottes kommen mögen" (Worte Mormons 8). Zu der Zeit hatten sie schon die wahre Religion verloren und die Erlösung durch Christus vergessen. Sie müssen wieder zu Gott zurückkehren, damit sie einmal wieder ein Volk werden, woran man Freude haben kann.

Wir sind ihren Vätern und Gott zu Dank verpflichtet, daß wir uns derart großen Segnungen durch die Erfüllung dieser Prophezeiungen erfreuen können. Die alten Propheten des Buches Mormon, die in den vergangenen Jahrhunderten gelebt — wozu auch die lamanitischen gehört haben —, sie haben voll Besorgnis auf ihre Kinder geblickt; und bei Tag und bei Nacht haben sie im Gebet Fürsprache für die Erlösung ihrer Nachkommen eingelegt. Als Antwort auf die Gebete dieser langen Reihe von Propheten und Chronisten für die Lamaniten wurde 1820 das ewige Evangelium auf der Erde wiederhergestellt.

Die Propheten der Jetztzeit sind immer um sie besorgt gewesen. Moroni war der letzte seines Volkes, der Nephiten — der letzte Nephite auf diesem Kontinent; denn alle andern von seinem Volk waren getötet worden. Er schrieb folgendes, bevor er die Urkunden in dem Hügel versteckte: „Ich schreibe noch etwas, damit es vielleicht nach dem Willen des Herrn meinen Brüdern, den Lamaniten, in künftiger Zeit von Wert sein möge" (Moroni 1:4).

Eine der Offenbarungen aus unsern Tagen, welche die Lamaniten betrifft, lautet: „Und siehe, der ganze übrige Inhalt dieses Werkes enthält alle jene Teile meines Evangeliums, die nach den Wünschen und Gebeten meiner heiligen Propheten und auch meiner Jünger für dieses Volk hervorgebracht werden sollen" (LuB 10:46). Vielleicht bezieht sich dies auf den Teil des Buches Mormon, der noch nie übersetzt worden ist, was aber zu einem späteren Zeitpunkt geschehen wird. Was mich hieran beeindruckt, ist, daß alle ihre Propheten und alle unsere Propheten so besorgt um das lamanitische Volk gewesen sind, daß all die Jahre hindurch ihre Gebete ständig zum Himmel aufgestiegen sind, damit der Herr bewirken möge, daß dieses abgefallene Volk wieder zurückgebracht würde, um sich all des Guten zu erfreuen, auf das es ein Recht hat.

Als die Kirche vor über 100 Jahren gegründet wurde, galt die allererste Sorge der Propheten den Lamaniten, und das zu einer Zeit, als es nur ein Dutzend und dann 100 und dann 1 000 Mormonen in der Welt gab. Als in der ganzen Welt erst ein paar Tausend zur Kirche gehörten, abeiteten wir bereits mit den Lamaniten. Joseph Smith selbst überquerte den Fluß und lehrte das Evangelium den Indianerhäuptlingen, die sich versammelt hatten, um ihn anzuhören.

In einer der Offenbarungen an Joseph heißt es: „Ehe aber der große Tag des Herrn kommt, soll Jakob in der Wildnis blühen, und die Lamaniten sollen blühen wie die Rosen.

Zion soll blühen auf den Hügeln und fröhlich sein auf den Bergen und sich versammeln an dem Ort, den ich ausersehen habe" (LuB 49:24, 25).

Durch all diese Verheißungen erleben wir heute ein großes Erwachen, das auf die Arbeit zurückzuführen ist, die im letzten Jahrhundert und besonders im letzten Jahrzehnt oder den beiden letzten Jahrzehnten getan worden ist. Heute haben wir viele lamanitischen Führer in der Kirche. In Tonga zum Beispiel, wo 20% der Menschen von den Inseln zur Kirche gehören, haben wir drei große Pfähle. Zwei davon werden ganz von Lamaniten geleitet und der andere fast ganz. Es gibt drei Pfähle in Samoa, und ein weiterer wird auf den kleinen samoanischen Inseln gegründet. Das sind vier weitere Pfähle mit lamanitischen Führern.

In Mexiko City gibt es drei Pfähle Zions mit mexikanischen Führern, welches Lamaniten sind. Die Pfahlpräsidentschaften, die Bischöfe, die Brüder vom Hohen Rat und die Leiter der Hilfsorganisationen — alle mit nur einer oder zwei Ausnahmen — sind Lamaniten. In Monterrey, Mexiko, Guatemala, Lima, Neuseeland und anderswo haben wir Pfähle Zions mit geeigneten lamanitischen Beamten.

Das ist die direkte Erfüllung der Prophezeiungen und eine große Veränderung. Vor einem Dutzend Jahren gab es nicht einen einzigen lamanitischen Pfahl in der Welt. Es gab keine lamanitischen Bischöfe, keine lamanitischen Pfahlpräsidenten. In wenigen Jahren ist all dies hervorgekommen. Nephi sagte, als er auf den Lauf der Zeit herniederblickte: „So sehen wir, daß die Gebote des Herrn erfüllt werden müssen. Und wenn die Menschenkinder die Gebote des Herrn halten, dann wird Er sie nähren und stärken und einen Weg bereiten, wodurch sie das vollbringen können, was Er ihnen geboten hat; und Er sorgte auch für uns, während wir die Wildnis durchzogen" (1. Ne. 17:3).

Er hat die Führer dieser Kirche inspiriert, vorauszuschauen und in direkter Erfüllung der heiligen Schrift unserer Tage zu arbeiten, worin der Herr zu Oliver Cowdery gesagt hat: „Gehe zu den Lamaniten und verkündige ihnen mein Evangelium. Wenn sie deine Belehrungen annehmen, dann sorge dafür, daß meine Kirche unter ihnen gegründet werde" (LuB 28:8).

Der Herr hat uns ferner belehrt: „Trotzdem wird mein Werk vorwärtsgehen; denn wie die Kenntnis von einem Erlöser durch das Zeugnis der Juden [die Bibel] in die Welt gekommen ist, so soll auch die Kenntnis von einem Erlöser zu meinem Volke kommen — und zu den Nephiten [und zu den Lamaniten] ... durch das Zeugnis ihrer Vorväter" (LuB 3:16, 17).

Und dieses Zeugnis ist das Buch Mormon. Jeder Lamanite, der das Buch Mormon mit dem aufrichtigen Wunsch liest, seine Wahrheit zu erkennen, wird ein Zeugnis davon empfangen, daß es von seinen Vorfahren handelt, daß es seine heilige Schrift ist und daß er einer von diesem Volk ist.

„Und dieses soll auch zur Kenntnis der Lamaniten kommen ...

Eben zu diesem Zwecke sind die Platten, die diese Berichte enthalten, aufbewahrt worden, damit die vom Herrn Seinem Volke gegebenen Verheißungen erfüllt würden,

nämlich, daß die Lamaniten zur Erkenntnis ihrer Väter gelangen und die Verheißungen des Herrn kennen sollten, damit sie an das Evangelium glauben, auf die Verdienste Jesu Christi vertrauen, durch Glauben an Seinen Namen verherrlicht und durch Buße selig werden möchten. Amen" (LuB 3:18-20).

Etwas, was Joseph Smith u. a. zuerst tat, als er die Kirche gründete, war, daß er selbst den Lamaniten das Evangelium predigte. Dann schickte er Brüder: Ziba Peterson, Parley P. Pratt, Oliver Cowdery und Peter Whitmer. Und der Herr sagte: „Und ich selbst will mit ihnen gehen und in ihrer Mitte sein; ich bin ihr Fürsprecher beim Vater, und nichts wird sie überwinden" (LuB 32:3).

Entwicklung, Wachstum und Fortschritt des lamanitischen Volkes sind von größter Wichtigkeit für den Mormonismus, das ganze Kirchenprogramm und die Christenheit.

1963 waren 23% aller Neugetauften in der Kirche Lamaniten. Es waren 25 000 in einem Jahr. 1970 gab es sogar noch mehr. Durch all das wird die Reaktion der Lamaniten auf die Wahrheit aufgezeigt. Es ist so, wie ein Lamanite gesagt hat: „Dieses Evangelium, das manchmal Mormonismus genannt wird, ist etwas, woran wir uns unser ganzes Leben zu erinnern versucht haben; jetzt kommt alles auf einmal zurück." Haben Sie jemals versucht, sich an etwas zu erinnern, was Ihnen entfallen war, und das, während Sie sich abmühten, dann auf einmal wieder vor Ihnen stand? So sehen die Lamaniten das Evangelium. Ein guter Mann von den Navajos sagte zu mir: „Wir wußten während unseres ganzen Lebens, daß wir vom Weg abgekommen sind. Vor langer Zeit pflegten wir mit Ihren Leuten zusammen zu sein. Dann kamen wir zu einer Stelle auf dem Weg, wo ein großer Stein in der Mitte lag. Wir gingen zur einen Seite und Sie zur andern; aber jetzt sind wir herum und treffen alle wieder zusammen."

Wir haben wahrscheinlich 30 000 lamanitische Mitglieder in Mittelamerika; und ich möchte Sie daran erinnern, daß dies das Ergebnis von verhältnismäßig wenigen Jahren ist. Es gehören etwa 100 000 Polynesier zur Kirche, so daß wir jetzt schätzungsweise eine Viertelmillion Lamaniten haben. Ich vermute, daß eine grobe Schätzung aufzeigen würde, daß es vor 20 Jahren nur einige Tausende waren. Nach dieser kurzen Zeit von zwei oder drei Jahrzehnten haben wir jetzt eine Viertelmillion. Bei einigen Polynesiern haben wir schon 100 Jahre und mehr Missionsarbeit geleistet.

Es ist erfreulich, zu wissen, daß wir Hunderte lamanitischer Missionare haben, die wie die Nichtlamaniten für zwei Jahre hinausgehen. Sie geben von ihrer Zeit und ihren Mitteln und predigen das Evangelium hauptsächlich ihrem eigenen Volk, wobei sie im allgemeinen außergewöhnlich erfolgreich sind. Es mag interessant sein, zu wissen, daß von fast 100 Missionen die vier besten lamanitische Missionen sind. Das sind die Nordmexikanische Mission, die Guatemala-El-Salvador-Mission, die Mexikanische Mission und die Tonga-Mission. Das sind die vier besten in der Welt. Wofür ist das ein Anzeichen? Es bedeutet, daß die Lamaniten wie kein anderes Volk das Evangelium annehmen. Sie erkennen darin etwas, worauf sie lange, lange gewartet haben; und jetzt empfangen sie das Evangelium. Von den ersten 21 Missionen waren 9 lamanitisch.

In der Nordmexikanischen Mission werden jetzt von einem Missionar 53 Menschen getauft. Im nördlichen Mittelmexiko sind es 34, in Südostmexiko 30. Es gibt Länder, wo die Missionare außer Lamaniten nur sehr wenige taufen. Gott möge sie segnen, weil sie das Evangelium annehmen. Sie sind zu dieser Zeit aufgeschlossener dafür als irgendein anderes Volk. Sie scheinen die Wahrheit zu erkennen, die sie all

die Jahre vermißt und von der sie nicht gewußt haben, daß sie sie vermißt haben. Jetzt ist sie zu ihnen gekommen.

Es heißt: „Die Zeit wird kommen, wo alle das Heil des Herrn sehen werden, wo alle Nationen, Geschlechter, Sprachen und Völker Auge in Auge sehen und vor Gott bekennen werden, daß Seine Gerichte gerecht sind" (Mosiah 16:1).

In jedem Land Südamerikas, außer Guayana, in jedem Land Mittelamerikas, jedem Staat in Mexiko, jedem Gebiet in Kanada und allen Staaten der USA wird missioniert, und die lamanitischen Missionare treten in den Vordergrund.

Die Lamaniten sind gute Menschen, sie sind ehrliche Menschen im allgemeinen. Natürlich gibt es in jeder Gruppe einige, die nicht völlig die Ansprüche erfüllen; aber im ganzen gesehen sind die Lamaniten warmherzige, liebenswürdige Menschen.

Wahrscheinlich waren einige von jenen zwölf Jüngern in Amerika Lamaniten. Der große Prophet Samuel war ein Lamanite. Es gab damals eine Zeit, die meines Wissens bisher keine Parallele in der Weltgeschichte hatte; die Menschen lebten über 200 Jahre in Rechtschaffenheit. Diese 200 Jahre waren frei von Krieg; es gab keine Angebereien, keine Spaltungen und keine Parteisucht. Alle gehörten einer Gemeinschaft an; alle liebten einander, und es gab keine Streitigkeiten.

Da waren die 2 000 „Söhne Helamans", die in den Kampf geschickt wurden, um ihre Familien zu schützen und von denen keiner getötet wurde. Sie kämpften und bluteten, einige waren schwer verwundet; aber wegen ihres großen Glaubens starb keiner von ihnen. Die Lamaniten scheinen von Natur aus gläubig zu sein. Sie sind Gott nahe.

Der Herr hat die Lamaniten gesegnet, und Er ist bereit, unter ihnen zu wirken und diese Dinge zu tun. Jesus selbst hat gesagt, als Er den Überrest des Hauses Jakob auf diesem Kontinent besucht hat:

. . . „Solch großen Glauben habe ich unter allen Juden nie gesehen; daher konnte ich ihnen ihres Unglaubens wegen so große Wunder nicht zeigen.

Wahrlich, ich sage euch, keiner unter ihnen hat die großen Dinge gesehen, die ihr gesehen habt; auch haben sie keine so großen Dinge gehört, wie ihr gehört habt" (3. Ne. 19:35, 36).

Meine lamanitischen Brüder und Schwestern, Sie gehören zu einem bedeutenden Volk. Ihr Vater ist Joseph, der nach Ägypten verkauft worden ist, der tugendhafte Mann, der lieber ins Gefängnis gegangen ist, als den Verführungen einer reichen Frau nachzugeben. Jakob, der Vater von zwölf Söhnen, war Ihr Vorfahre. Sie stammen von einem seiner Söhne ab. Einer der größten Propheten aller Zeiten, Ihr Vater, war Isaak. Ein anderer großer Prophet, der auch Ihr Vorfahre ist, war Abraham; es gab keinen größeren Propheten als ihn. Abraham war ein großer Mann, der mit Gott wandelte und sprach. Er ist viele Generationen zurück Ihr Vater. Seien Sie stolz auf ihn und sich dessen bewußt, daß Sie von königlichem Geblüt sind; mit diesem königlichen Geblüt in Ihnen können Sie das Höchste erreichen.

Sie haben Geistigkeit. Ich möchte gern einige Worte anführen, die eine heute abend anwesende hübsche junge Dame vor etwa einem Jahr drüben in der Assembly Hall vor den Führern der Kirche gesagt hat: „Vor acht Jahren stieg ich aus dem Bus und hatte nur die Kleider auf meinem Leibe und ein paar Kleinigkeiten in einem Schuhkarton. Ich kam aus ärmlichen Verhältnissen. Mein Volk hat nicht viel Besitztümer; aber Sie haben mir Ihr Herz geöffnet. Dafür bin ich dankbar. Jetzt kann ich mit einer funkelnagelneuen Aktentasche und einer Menge Kleidung nach Hause gehen; aber das ist nicht mein Reichtum. Ich könnte nur mit den Kleidern auf dem Leibe und einem kleinen Schuhkarton mit meinen Sachen nach Hause gehen und doch reich sein. Ich bin reicher als irgend jemand in der Reservation; denn ich habe etwas in meinem Innern, was so kostbar ist wie Perlen, so kostbar wie Gold und aller Reichtum in dieser Welt. Ich habe ein Zeugnis vom Evangelium. Ich weiß, daß Jesus der Christus ist und daß Gott lebt und Gebete erhört." Das war Verenda. Ich habe sie inzwischen im Tempel getraut.

Es gibt unter allen Segnungen, die man sich vorstellen kann, keine, zu denen Sie nicht berechtigt sind — Sie, die Lamaniten —, wenn Sie rechtschaffen sind. Sie sind von königlichem Geblüt, die Kinder Abrahams, Isaaks, Jakobs, Josephs und Lehis. ○

Erwachen in GUATEMALA

Zehn Jahre lang konnte Cordell Andersen nicht in Frieden schlafen. Er wurde im Schlaf von einem Traum verfolgt — einem so bedeutsamen Traum, daß es ihn jedesmal überwältigte. Er sah in seinem Traum zwei Millionen von Armut geplagte guatemaltekische Indianer um Hilfe bitten. Er anerkannte ihren Ruf als echt; denn er hatte selbst ihre schreckliche Notlage gesehen, als er 1957 als Missionar der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in dem Land diente. Jedesmal wenn der Traum kam und entschwand, rief Bruder Andersen in seinem Innern aus: „O Gott, diese Deine Kinder haben genug gelitten! Laß die Zeit für ihre Erlösung anbrechen!“

Doch was konnte *er* tun, um diesen Menschen — ihr Einkommen ist fast unvorstellbar gering — neue Lebensumstände zu schaffen? Er war nur ein einzelner Mensch, ihm fehlte noch dazu jede praktische Ausbildung, und er hatte keine finanziellen Mittel. Unwillig schob er seinen Traum beiseite und machte sich weiter daran, zu arbeiten, zu sparen, über Guatemala zu lernen und zu warten.

Schließlich konnte er nicht mehr länger warten. Im August 1967 verkaufte Bruder Andersen, der zu der Zeit 31 Jahre alt war, sein Eigentum, gab seine Stellung auf, packte seine Frau Maria und die vier Kinder in einen überladenen Campingwagen und machte sich auf den Weg nach Coban in Guatemala. Diese Stadt hatte 10 000 Einwohner, und in der Umgebung wohnten weitere 200 000 Menschen.

Nach der Ankunft begann er eine Taktik auszuarbeiten, die ein rechtschaffenes und wohlhabendes Volk hervorbringen sollte. Er wußte, daß er diese rückständigen Indianer nicht zu einem neuen und besseren Leben bekehren konnte, ehe er nicht ihre Freundschaft und Achtung gewonnen hatte. Und so reiste er durch ein Netz von Gebirgsstraßen und zeigte bildende Filme in den Dörfern. Dadurch erhielt er den nötigen Ansatzpunkt, um dem Aberglauben und der Tradition, die das Leben der Indianer beherrschten, entgegenzuwirken.

Nachdem er zwei Jahre damit verbracht hatte, Freunde zu gewinnen und die Furcht zu verringern, fühlte er, daß er am Ziel war. Die Worte Orson Pratts: „Laßt uns alle Opfer für die Erlösung dieses Volkes bringen, die von uns verlangt werden“, donnerten in seinen Ohren. Und so nahm der leise sprechende Brd. Andersen wieder seine Familie und zog in die primitive Finca Valparaiso, die 25 km weiter lag, um sich um die dort lebenden 40 Familien der Pokonchiindianer zu kümmern.

Vorsichtig, aber entschlossen, begann er, den Menschen zu helfen, ihre Probleme und das daraus entstehende Elend zu verstehen. Sein erstes Ziel war, die hohe Sterblichkeit unter den Kindern durch eine bessere Ernährung und frühzeitige ärztliche Behandlung zu verringern, wozu auch Schutzimpfungen und die Verbesserung der sanitären Einrichtungen gehörten. Es gab keine Ärzte in der Gegend, und er, der bei den Streitkräften der USA medizinische Ausbildung genossen hatte, behandelte Unterernährung, Grippe, Ruhr, Typhus, Lungenentzündung, ansteckende Hautkrankheiten und die üblichen Kinderkrankheiten.

Bei einem seiner wöchentlichen Besuche fand er einen zweijährigen Jungen, der an der ausgetrockneten Brust der Großmutter saugte. Der kleine Miguelito hatte nicht die Kraft, auf seinen knochendürren Beinchen zu stehen; denn als er vier Monate alt war, war seine Mutter gestorben, und seine Ernährung hatte seitdem hauptsächlich aus Maiskuchen und Kaffee bestanden. Die Ohren und der Kopf waren mit einer Pilzkrankheit bedeckt, und sein Unterleib sah wie ein zu stark aufgeblasener Fußball aus, ein Zustand, der durch Eiweißmangel hervorgerufen wird.

Bruder Andersen riet der Großmutter, Miguelito in seine Wohnung zu bringen, um ihm helfen zu können. Ein Jahr später, als es schien, daß das Kind an Lungenentzündung sterben würde, brachte es die Großmutter dann unerwartet.

Die aufgewendete Geduld, Liebe und verständige Pflege machten sich schnell bemerkbar. Als die Lungenentzündung kuriert war, suchten Bruder und Schwester Andersen nach dem Grund, warum der etwa 13 Pfund schwere Miguelito nicht essen wollte. Sogar Wasser mußte ihm den Schlund

Drei indianische Jungen von der Andersen-Farm gehen zusammen eine Straße entlang.



BARBARA TIETJEN JACOBS

hinuntergezwungen werden. In ihrer Hoffnungslosigkeit beschlossen sie, ihm ein Viertel einer Kinderdosis Wurmmedizin zu geben, obwohl sie erkannten, daß es in seinem geschwächten Zustand gefährlich für ihn sein würde. Die Medizin wirkte, und Miguelito begann zu essen; er aß zwei Stunden an einer Mahlzeit. Nach sechs Wochen war Miguelito sieben Pfund schwerer und ging und sprach zum ersten Mal. Heute ist der Vierjährige so groß wie ein durchschnittlicher Zweijähriger, und er mag geistig zurückgeblieben sein; aber er lebt und ist glücklich und sehr mitteilsam.

Aufgrund dieser Erfolge wird Bruder Andersen jetzt mehr und mehr in indianischen Familien aufgenommen; man erlaubt ihm, die Nahrung zu ergänzen und Krankheiten früh behandeln zu beginnen.

Sein nächstes Ziel war, den Indianern moderne Ackerbaumethoden zu zeigen. Seine Geflügel-, Rinder-, Schweine- und Gemüseprojekte waren nicht nur als Lehrwerkzeuge nützlich, sondern machten auch eine ausgeglichene Ernährung möglich, um die traditionellen Bohnen und den Mais zu ergänzen. Da er glaubte, daß er diesen Menschen nicht zu Wohlstand verhelfen könnte, wenn sie für nichts arbeiteten, war er entschlossen, daß jeder Arbeiter für seine Arbeit Geld bekommen sollte. Das bedeutete, daß jedes Farmprojekt wie ein Geschäft geführt werden mußte, das sich sowohl bezahlt machte als auch einen

Gewinn zur Erweiterung hervorbrachte.

Außer den Arbeitsprojekten, wo die Indianer durch Beobachtung und Beteiligung lernen, richtete er offiziellen Unterricht ein, woran sich alle beteiligen konnten, die den Wunsch dazu hatten. Freddie Renoso, Mitglied der Kirche und anerkannter Lehrer, und Rosita Estrada, ein Mädchen aus der Stadt Guatemala, ebenfalls Mitglied der Kirche, gaben vormittags Unterricht für den Kindergarten und die unterste Schulklasse und nachmittags für die zweite und fünfte Klasse. Gegenwärtig sind 30 Kinder eingetragen. Um 16.00 Uhr wird Erwachsenen, die lesen und schreiben und auch eine andere Sprache als den indianischen Dialekt sprechen lernen möchten, Unterricht in Spanisch gegeben, wobei das Buch Mormon als Text benutzt wird. Wer nicht an Religion interessiert ist, kann eine Klasse mit regelmäßigen literarischen Themen besuchen. Am Samstagnachmittag gehen Jungen und Männer in die Tischlerwerkstatt, um Betten und Tische für ihre unmöblierten Wohnungen anfertigen zu lernen.

Hauptsache in Brd. Andersens Plan, seinem „Adoptivvolk" ein neues Leben zu bringen, ist, sie das Evangelium Jesu Christi zu lehren. Er und seine Frau Maria sind beide Missionare. Als sie schon mal das Vertrauen einiger Menschen in dieser Ansiedlung gewonnen hatten, begannen sie in einer kleinen Scheune Sonntagsschule und Abendmahlsgottesdienste zu halten. Als die Anwesenheitszahl auf 25 stieg, wurde die kleine Gruppe als Valparaisogruppe bekannt. Seit Dezember 1970 finden alle Versammlungen regelmäßig statt. Fast die Hälfte der Gemeindemitglieder tragen das Priestertum. Es gibt einen Hohenpriester, einen Ältesten, zwei Priester, zwei Lehrer und vier Diakone.

Als Brd. Andersen vor etwa drei Jahren die 550 Morgen große Plantage übernahm, waren der ganze Bestand etwa 30 Morgen schlechtes Zuckerrohr und eine primitive, heruntergekommene Zuckergewinnungs-Anlage. Es gab keine Nutztiere, keine Gebäude, um welche unterzubringen, und keine Maschinen, um den Boden zu bearbeiten. Nach und nach begann er, sich einige der wichtigsten landwirtschaftlichen Geräte anzuschaffen; aber er hatte ständig Ärger wegen der Knappheit an Ersatzteilen und wegen des Geldmangels, seine Ausrüstungsgegenstände reparieren zu lassen, wenn etwas entzweiging.

Da er kein erfahrener Farmer oder Bauhandwerker war, war er gezwungen, durch Experimentieren zu lernen. Bevor er eine Kükenaufzucht beginnen konnte, mußte er lernen, wie man einen Brutkorb anfertigt. Als bei den Brutkörben Schwierigkeiten mit Fliegen auftraten, brachte er durch Drahtgitter geschützte Böden an. Der Hühnerdung, der unter den Körben anfällt, düngt jetzt das Zuckerrohr.

Als er Viehbestand auf die Plantage brachte, mußte er lernen, wie man gegen Milzbrand impft, und herausfinden, wie man die Tiere von Würmern und Zecken befreit.

Die Indianer waren mißtrauisch gegen Nahrungsergänzungen und brachten der Idee, Gemüsegärten anzulegen, Widerstand entgegen. Für sie war Mais die einzige essenswerte Nahrung — Gemüse war für das Vieh.

Oft watete Brd. Andersen in dunklen, regnerischen Nächten durch knöcheltiefen Schlamm, um Kranke zu behandeln, die in sehr schmutzigen Verhältnissen lebten. Zuerst benachrichtigten die Indianer ihn nicht eher über Krankheitsfälle in ihrem Familienkreis, bis ihre eigenen Heil- und Zaubermittel versagt hatten. Somit stand er solchen Anforderungen gegenüber, wie Hände mit tiefen Schnittwunden zu kurieren, die mit Kalk behandelt worden waren, oder durch Ansteckung befallene Ohren, die mit Hühnerkot eingerieben worden waren.

Die Indianer legten keinen Wert auf Bildung; und er mußte alle ihm bekannten Überredungskünste anwenden, um sie zu überzeugen, daß sie ihre Kinder die Plantagenschule besuchen lassen und dann selbst zu den Abendklassen kommen sollten, wo ihnen gelehrt wurde, Spanisch zu sprechen und zu lesen. Ohne dieses Rüstzeug sind die heilige Schrift und die Leitfäden der Kirche wertlos. Heute werden die meisten Grundwörter im Buch Mormon noch immer nicht von den Erwachsenen verstanden; aber sie verstehen sinnverwandte Wörter, und das befähigt sie, nach und nach ihren Buch-Mormon-Wortschatz zu vergrößern.

Belästigungen der Mitglieder durch Außenstehende sind allgemein üblich; und auf Drohungen folgen oft Angriffe mit Buschmessern. Diejenigen, die getauft worden sind, werden für alle örtlichen Schwierigkeiten verantwortlich gemacht, wozu auch die hohen Preise für Bohnen und Mais gehören.

Die täglichen Probleme sind jedoch unbedeutend, wenn man sie mit der Änderung vergleicht, die im Leben eines Indianers erwirkt werden kann. Der 20jährige Miguel Max ist ein hübscher etwa 1,60 m großer Indianer. Vor zwei Jahren wußte er nicht, was Reinheit (weder moralische noch körperliche), Verantwortung, Treue, Initiative, Leistung oder Erlösung bedeuten. In zerlumpten Kleidern verbrachte er seine Tage damit, auf dem seinem Vater zugeteilten Stückchen Land zu arbeiten, und seine Nächte verbrachte er in einer fenster- und bodenlosen Schutzhütte aus Bambus und Lehmstein. Er saß im Schmutz und aß mit ungewaschenen Händen.

Dann traf er Cordell Andersen, der von dem indianischen Jungen beeindruckt war, der nüchtern bleiben



konnte, während alle um ihn herum betrunken waren. Miguel Max brauchte sechs Monate, um sich zu entschließen, der indianischen Lebensweise zu entsagen; als er aber einmal den Bruch vollzogen hatte, machte er rasch Fortschritt. Er war der erste Indianer, der die Versammlungen der Kirche und Lehrgänge über das Buch Mormon besuchte. Er ist jetzt in der Plantage der tüchtigste Übersetzer aus der spanischen in die Pokonchisprache. Er war der erste, der auf die Ernährungsvorschläge reagierte, indem er Incaparina (eine preiswerte Eiweißergänzung) trank, der erste, der einen Gemüsegarten anlegte, und der erste Pokonchi, der getauft wurde. Er ist jetzt als Familienberater tätig; und in jeder Fast- und Zeugnisversammlung steht er auf, um ein Zeugnis abzulegen, das eine starke Grundlage hat.

Mit der Hoffnung, daß jeder seiner Indianer wie Miguel Max wird, fährt Brd. Andersen fort, die „indianischen Israeliten" zu beschäftigen, zu belehren und zu bekehren, was aber nur unter großen persönlichen und familiären Opfern möglich ist. Immer wenn er ein elternloses Kind findet oder eins, das wegen Unterernährung oder Krankheit in Lebensgefahr ist, wie es bei Miguelito der Fall war, adoptiert er das Kind inoffiziell. Heute gehören so zu seinem Haushalt über 30 Personen; und er ist dafür verantwortlich, ihnen Nahrung, Kleidung, Obdach und ärztliche Behandlung zu bieten.

Deshalb hatte das Ehepaar Andersen weder die Zeit noch das Geld, ihr Plantagenhaus einzurichten und angemessen zu möblieren. Mit ihren sieben Kindern (drei davon sind in Guatemala geboren) schlafen sie in drei Räumen; aber oft werden ihnen Betten oder Bettzeug knapp, wenn sie die Waisenkinder versorgen wollen. Das Ehepaar Andersen arbeitet jeden Abend bis 22.30 Uhr. Da zu dem Haushalt über 30 Personen gehören — und oft noch Gäste hinzukommen —, werden die Mahlzeiten täglich in drei Schichten eingenommen, und Schw. Andersen macht jeden Tag zweimal Käse und Butter.

Cordell Andersen muß jede Arbeit auf der Plantage beaufsichtigen; denn die guatemaltekischen Arbeiter sind noch nicht so weit ausgebildet, um für die Ausrüstung und das Verfahren voll verantwortlich zu sein. Nach einer vollen Tagesarbeit auf den Feldern kommt er nach Hause, um solche Arbeiten zu übernehmen, wie z. B. elf Haarschnitte an einem Abend durchzuführen.

Die Andersens und 240 Indianer arbeiten jetzt wie eine Familie zusammen und haben während der ersten beiden Jahre beträchtlichen Fortschritt gemacht. Sie haben mit nichts angefangen und haben jetzt:

1. Zehn indianische Mitglieder der Kirche, die den Zehnten bezahlen, und viele Untersucher, die regelmäßig zu den Versammlungen kommen
2. Ein im Bau befindliches Gemeindehaus
3. Ein Schulgebäude mit Tischen zum Schreiben und Geräten zum Unterrichten (jedes Kind hilft — als Projekt der Schule — beim Anlegen des Gemüsegartens der Schule, und andere kümmern sich um die 300 Legehennen der Schule)
4. Ein Filmprogramm, das an Werktagsabenden bildende und unterhaltende Filme und an Sonntagen religiöse Filme zeigt
5. Ein Erholungsprogramm, das Einrichtungen für Fußball, Basketball, Tennis, Tischtennis, Rudern, Schwimmen und Lesen bietet
6. 40 Außentoiletten (vor 1970 wußten die Indianer nicht, was das ist)
7. Ein Bauprojekt, das damit begonnen hat, ungeeignete Hütten durch saubere, moderne Häuser zu ersetzen (bevor die neuen Häuser fertiggestellt werden können, verbessern die Indianer ihre jetzigen Wohnungen, indem sie Fenster einsetzen, Möbel anfertigen und ihre Feuerstellen vom Boden entfernen und höher anlegen)
8. Eine Berieselungsanlage, damit auch während der trockenen Jahreszeit Gemüsearten, Beeren

Das linke Bild unten zeigt den Bau sanitärer Einrichtungen. Im mittleren Bild arbeitet Miguel Max mit einer Kreissäge, während er sich ein neues Haus baut. Fernando Mora, Hauptlehrer der indianischen Jungen, hilft ihm dabei. Rechts gibt Cordell Andersen einigen von denen, die auf dem Land wohnen und arbeiten, Medizin ein.





Zu einem Teil der Arbeit Bruder Andersens gehört, daß er in die Wohnungen der Indianer geht, die ärztliche Hilfe brauchen.

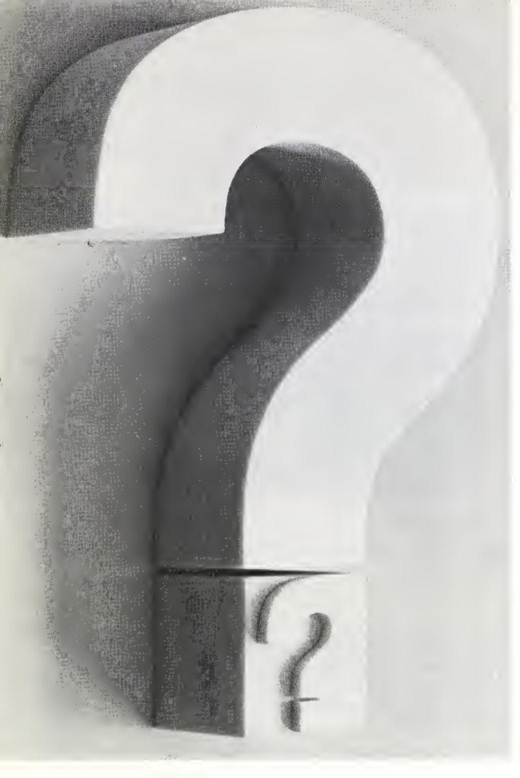
und Obstbäume gedeihen können, die sonst bei diesem Klima nicht angebaut werden könnten

9. 100 Schweine und 100 Rinder
10. Eine Kükenaufzucht (1 800 Eintagsküken werden etwa jeden Monat gekauft; der Gewinn durch dieses Unternehmen unterhält teilweise die Schule)
11. Ein mit Fischen gefülltes Wasserbassin
12. Einen kleinen Kaufladen in Coban, wo überschüssige Eier, Küken, Gemüse, Käse und Butter verkauft werden
13. Ein Familienbesuchskomitee, das auf erste Anzeichen für Krankheiten achten soll (1970 wurden mehr als 1 000 Krankmeldungen gemacht; vorher starben 50% der Kinder, bevor sie fünf Jahre alt wurden)
14. Eine bessere Ernährung (schwangere Frauen und Kinder im Vorschulalter bekommen je nach Bedarf Nahrungsergänzungen; alle Schulkinder bekommen täglich eine Mahlzeit, die Käse, angereicherte Maiskuchen, Gartengemüse und eine von CARE* beschaffte Mischung aus Milchpulver und Incaparina enthält; richtige Milch löst dort Magenbeschwerden aus, wenn man nicht daran gewöhnt ist)
15. Wohlstand (jeder Arbeiter erhält einen Mindesttagelohn, der in einigen Fällen dreimal so hoch ist, wie vorher der Durchschnittslohn dieser Indianer betragen hat)

Wenn die Plantage ein Selbstversorgerbetrieb wird, plant Brd. Andersen, noch mehr Indianer heranzuziehen. Schon jetzt fährt er jede Woche einmal mit seinem Fahrrad in das Dörfchen, das sich auf der Spitze des neben der Plantage liegenden Berges befindet, um die Kranken herauszusuchen. Er bringt auch junge Indianer aus andern Gemeinden der Kirche für sechsmonatige Ausbildungslehrgänge zu sich nach Hause und hofft, daß sie genügend Kenntnisse und Glauben erlangen, um bei ihnen zu Hause ähnliche Programme ins Leben zu rufen.

In Prophezeiungen, die sich auf das lamanitische Volk beziehen, heißt es, daß das Evangelium unter ihnen wiederhergestellt werden wird, die Schuppen der Finsternis von ihren Augen fallen und sie ein weißes und angenehmes Volk sein werden. (Siehe 2. Nephi 30:5, 6.) Einige der Lamaniten in Guatemala, die bisher durch Armut und Elend abgestumpft gewesen sind, beginnen durch die Bemühungen eines weißen Bruders und seiner Familie zu erwachen. Es ist die kühnste Hoffnung dieser weißen Menschen, daß Liebe, Geduld, harte Arbeit und Opfer in den kommenden Jahren immer mehr Menschen aus diesem von Gott erwählten Volk erwecken werden. ○

* CARE = Co-operative for American Relief Everywhere, Inc. (Verteilerstelle für amerikanische Hilfsprodukte in aller Welt E. V.).



Fragen und Antworten

Die Leser werden eingeladen, Fragen einzusenden, die einer oder mehreren Personen zur Durchsicht und Stellungnahme übergeben werden. Die abgedruckten Antworten geben Hilfe und Ausblick für die Zukunft, sind aber nicht als Lehre der Kirche zu betrachten.

Frage: Warum sind Ärzte so wichtig, wenn das Priestertum die Macht hat, Kranke zu heilen?

ANTWORT:
Ält. Delbert L. Stapley, vom Rat der Zwölf

Gott ist die Quelle alles Wissens; und Er gibt es zum Nutzen, zur Führung und zum Segen des Menschen. Gott erwartet, daß die Menschen die Gaben, die Er ihnen zu ihrem Nutzen zukommen läßt, weise gebrauchen, sei es auf wissenschaftlichem oder anderm Gebiet. Nephi hat gesagt: „Denn wir wissen, daß wir aus Gnade selig werden nach allem, was wir tun können" (2. Ne. 25:23). Wir können diese Äußerung gut auf das Heilen der Kranken oder Segnen der Betrübten durch die Macht des Priestertums beziehen, indem wir sagen: „Aus Gnaden sind wir durch die Macht des Priestertums geheilt, nach allem, was wir tun können." Ärzte haben sich Kenntnisse angeeignet und besitzen Heilmittel für die kranken Menschen. Sollten sie nicht als Teil der Voraussetzung für die Heilung verwendet werden?

Die medizinische Wissenschaft ist einfach ein Bindeglied im ganzen Heilverfahren. Die Fortschritte auf dem Gebiet der Medizin und der ärztlichen Behandlung bieten Heilung für Krankheiten und Leiden, die früher hätten zum Tode führen können. Ein mit Krankheit behafteter Körper hat, unterstützt durch ärztliche Hilfe, von Natur aus viel Kraft, sich selbst zu heilen.

Das Leben des Menschen gründet sich auf viele bedeutsame Faktoren. Der Körper besteht aus zahlreichen komplizierten, untereinander zusammenhängenden Teilen, die alle normal funktionieren müssen, damit Gesundheit und körperliche Ausdauer gegeben sind. Störungen, Krankheiten, Schmerzen und Verletzungen treten auf und erfordern die Kenntnisse und die Behandlung, welche die ärztliche Wissenschaft bieten kann.

Wenn wir über Gesundheit sprechen, sollten wir das Wort der Weisheit nachprüfen, welches das vom Herrn gegebene Gesetz für körperliche Gesundheit ist. In dieser Offenbarung (LuB 89) teilt der Herr uns mit, was für Stoffe n i c h t g u t und welche Produkte g u t sind für den Menschen. Fleisch soll sparsam gebraucht werden. Wenn wir dieses natürliche Gesetz befolgen, wird uns gute Gesundheit verheißen.

Wenn wir das Wort der Weisheit anerkennen und befolgen, können wir doch auch die Medizin und den Dienst berufsmäßiger Ärzte anerkennen und zu unserm Vorteil nützen. Die Macht der Menschen ist begrenzt; die Macht Gottes ist unbegrenzt. Wenn die menschliche Fähigkeit zu Ende ist, übernimmt Gott durch Seine Macht und durch



Seine treuen Priestertumsträger die Aufgabe, und oft geschehen dadurch Wunder.

Der Herr hat folgenden Rat gegeben:

„Wer unter euch krank ist und nicht Glauben hat, geheilt zu werden, aber sonst gläubig ist, *soll mit aller Sorgfalt mit Kräutern und leichter Nahrung gepflegt werden* . . .

Die Ältesten der Kirche, zwei oder mehr, sollen gerufen werden und für ihn beten und ihm in meinem Namen die Hände auflegen . . .

Wer Glauben an mich hat, geheilt zu werden, und nicht bestimmt ist zu sterben, wird geheilt werden" (LuB 42:43, 44, 48).

Wir können dankbar sein, daß die Gabe der Heilung durch Glauben im Evangeliumsplan Gottes enthalten ist.

Die folgenden Beispiele veranschaulichen die Verbindung zwischen Ärzten und der heilenden Macht des Priestertums.

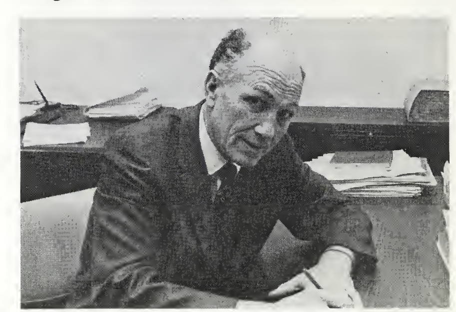
Der 14 Monate alte Sohn eines Arztes wurde sehr krank. Im Laufe der Behandlung wurden viele Spezialisten hinzugezogen; aber ihre Beiträge beschränkten sich darauf, die Symptome der Krankheit festzustellen. Somit wurde der Zustand des Kindes ständig schlechter. Es hatte 40 Grad Fieber, und die Familie hatte die Hoffnung auf seine Genesung völlig aufgegeben; man erwartete jeden Augenblick seinen Tod. An diesem Punkt ereigneten sich mehrere wunderbare Dinge. Aus eigenem Antrieb und ohne eine vorherige Vereinbarung machten der Bischof und seine Ratgeber einen Besuch bei der Familie. Auf Wunsch der Familie segneten sie das Kind. Fast sofort nach der Segnung trat ein Assistenzarzt, der ein Freund der Familie war, in den Raum und sagte: „Warum ihm nicht eine Transfusion geben?" Der Assistenzarzt war ein Universal-Blutspender; und sofort wurde ihm Blut abgenommen und dem Kind zugeführt. Die Temperatur des Kindes fiel von 40 Grad auf normal und verblieb so während des ganzen Krankenhausaufenthalts des Kindes. Dies ist ein Fall, wo ärztliche Hilfe im wesentlichen versagt hat; und aufgrund dessen, was die Medizin bieten konnte, hatte man das Kind aufgegeben. Dann kam das Priestertum hinzu, und der Segnung folgten weitere ärztliche Maßnahmen, die nicht geplant gewesen waren. Das Leben des Kindes war gerettet. Heute ist er erwachsen und hat eine hübsche Frau und Kinder.

Ein anderer Fall erzählt von einem Mann, der ein ernstes Herzleiden hatte. Um 2.00 nachts schien es, als ob die Bemühungen, die seinen Körper quälende Krankheit unter Kontrolle zu bringen, erfolglos wären. Zu dieser Zeit kam ein Priestertumsträger in den Raum und segnete ihn; seine Herztätigkeit verbesserte sich sofort, und sein Leben war gerettet. Sein Gesundheitszustand ist bis jetzt sehr gut geblieben.

Somit können Sie sehen, daß zwischen ärztlicher Praxis und Priestertumsdienst eine Wechselbeziehung bestehen kann, wobei eins das andre unterstützt und sie zusammen eine wirksame Methode zur Heilung der Kranken hervorbringen.

Ja, Ärzte sind wichtig. Aber durch das Priestertum empfangen wir die besondere Macht, wodurch sich Heilungen ereignen.

Frage: Wieviel Küssen ist zuviel?



ANTWORT: Lowell L. Bennion, von der Universität Utah

Diese Frage ist fesselnd und interessant —, aber es empfiehlt sich keine Antwort auf das Wieviel. Ich bin nämlich der Meinung, daß die Frage nach dem „Wieviel" nicht die richtige Weise ist, um diese Sache zu betrachten. Der Kuß, den Judas Jesus gab, war einer, der zuviel war. So war es mit dem ersten Kuß, den ein mir bekanntes Mädchen einem bestimmten Mann gab, da er zu viel mehr Küssen und zu einer unglücklichen Ehe führte.

Die wichtigen Fragen sind folgende: Wen kann ich küssen? Warum? Unter welchen Umständen?

Der Kuß ist ein tiefer persönlicher Ausdruck von Gefühlen zwischen zwei Menschen. Man muß ihn als Teil ihrer Gesamtbeziehung betrachten.

Vieles in Ihrer Umgebung regt Sie zu Zärtlichkeiten an: Die körperliche Reife, Filme, Anzeigen, Musik, Geschichten, Artikel und Gespräche. Es ist traurig, daß in dieser unpersönlichen, materialistischen Welt einige von uns manchmal darin versagen, herzliche menschliche Beziehungen in der Familie, der Nachbarschaft und auch in der Kirche aufzubauen. Infolgedessen wenden sich manche Jugendliche an Menschen, die ihnen eigentlich fremd sind, um Anerkennung und ein Gefühl der Zugehörigkeit zu finden.

Zugegeben, dies ist der Trend der Zeit. Aber es gibt viele gute Gründe, warum Sie anspruchsvoll und selbstbeherrscht beim Gebrauch von Zärtlichkeiten sein sollen. Wie Sie wissen, ist Küssen mehr anregend als befriedigend und reizt deshalb zu mehr und mehr. Wenn ein Paar einmal damit angefangen hat, Zärtlichkeiten in Form von Küssen auszutauschen — oder mit andern Worten: auf physische Weise —, kommt es leicht dazu, daß diese

(Fortsetzung auf Seite 348)

Einiges, was man über den Tempel wissen muß

Das meiste, was die Heiligen der Letzten Tage über den Tempel lernen, lernen sie im Tempel selbst. Die Erste Präsidentschaft ist jedoch der Meinung, daß man einiges wissen muß, damit man richtig orientiert ist und das, was man im Tempel erlebt, genügend versteht.

ÄLT. ELRAY L. CHRISTIANSEN,
Assistent des Rates der Zwölf und
Beauftragter für die Tempel der Kirche
Illustrationen von MARIAN R. BOYER

Der Zweck des Tempels

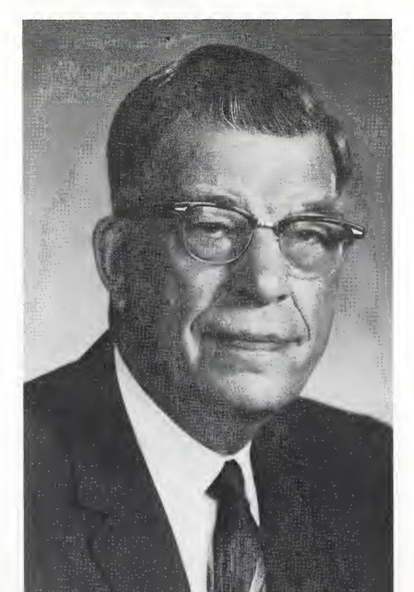
Die meisten Menschen gehen zum ersten Mal in den Tempel, um für sich die Endowments zu empfangen. Einige werden dann für Zeit und Ewigkeit zum heiligen Ehestand aneinandergesiegelt. Viele Kinder kommen in den Tempel, um an ihre Eltern gesiegelt zu werden, die nicht gleich im Tempel geheiratet haben. Andere werden für Verstorbene getauft, die diese Segnung

zu Lebzeiten nicht empfangen konnten. Wieder andere gehen in den Tempel, um stellvertretende Siegelungen und Endowments für die Verstorbenen durchzuführen.

All diese Tempelarbeit (Taufen, Ordinierungen, Endowments, Eheschließungen und andere Siegelungen) ist für den Fortschritt und die Erhöhung der Lebenden und Verstorbenen notwendig.

Wenn man den Wunsch hat, im Tempel zu heiraten, wird man dort vorerst für sich die Endowments empfangen. Ein Mann muß außerdem bereits das Melchisedekische Priestertum tragen.

Wenn die Taufe weniger als ein Jahr vor dem ersten vorgesehenen Tempelbesuch stattgefunden hat, kann man den Tempel nur mit einer Sondergenehmigung betreten, das heißt, die Erste Präsidentschaft muß eine schriftliche Erlaubnis für die Siegelung und (oder) die Endowments geben. Gleiches gilt, wenn man nicht zu dem nächstmöglichen Zeitpunkt nach der Ziviltrauung die Siegelung im Tempel in der Schweiz hat vornehmen lassen.



Wenn man im Tempel in der Schweiz heiraten will, muß man eine amtliche Heiratsurkunde vorlegen.

Der Tempelempfehlungsschein.

Bevor man jedoch in den Tempel gehen kann, muß man einen Tempelempfehlungsschein vom Bischof/Gemeindepräsidenten und dem Pfahl-/Missionspräsidenten erhalten. Man ist verpflichtet, den Bischof/Gemeindepräsidenten aufzusuchen. Zuerst führt er und dann der Pfahl-/Missionspräsident eine vertrauliche Unterredung mit einem, um festzustellen, ob man:

1. ein Zeugnis vom Evangelium hat
2. die örtlichen Beamten und die Generalautoritäten unterstützt
3. die Lehren und Programme der Kirche anerkennt und befolgt
4. das Wort der Weisheit befolgt, wozu auch die Enthaltung von schädlichen Drogen gehört
5. moralisch rein ist (nicht Ehebruch, Unzucht, Homosexualität usw. betreibt)
6. in der Kirche ein Mitglied in gutem Stande ist
7. so lebt, daß man nicht in Konflikt mit dem Gesetz steht

Wenn man fühlt, daß man würdig ist, und wenn es der Bischof/Gemeindepräsident bestätigt, indem er einen Tempelempfehlungsschein ausstellt, und wenn man Glauben, gerechte Wünsche und Gottvertrauen hat, kann man erwarten, im Haus des Herrn eines der schönsten Erlebnisse zu haben, die einem das Leben gewährt.

Kleidung

Wen man in den Tempel geht, um zu heiraten oder an andern heiligen Handlungen teilzunehmen, wechselt man sein alltägliches Gewand gegen einfache und saubere weiße Kleidung aus. Ält. Hugh B. Brown vom Rat der Zwölf hat den Grund hierfür genannt:

„Hier legen wir nicht nur die Straßenkleidung ab, sondern auch die Gedanken der Außenwelt, und hier kleiden wir nicht nur unsern Körper in reines weißes Leinen, sondern versuchen auch, unsere Gedanken mit Reinheit zu bekleiden. Mögen wir aus dem gesprochenen Wort Nutzen ziehen und — was noch dauerhafter und ein-

drucksvoller ist — Belehrung durch den Geist empfangen."

Alle für die Tempelarbeit nötige Kleidung ist im Tempel erhältlich. Man wird vielleicht mit dem Bischof/Gemeindepräsidenten darüber sprechen wollen, ehe man in den Tempel geht.

Auch sollte man wissen, daß sich jemand um einen kümmert, wenn man zum ersten Mal in den Tempel geht. Der Amtierende im Tempel, Empfangspersonal und andere, die für diese Arbeit bestimmt sind, werden einem helfen, daß der Tempelbesuch schön und bedeutungsvoll wird.

Die Endowments

Bevor jemand im Tempel heiraten (als Ehemann und Ehefrau gesiegelt werden) kann, empfängt er die Endowments.

Was sind die Tempelendowments?

„Lassen Sie mich eine kurze Definition geben. Die Endowments sind dafür da, damit wir im Haus des Herrn all die heiligen Handlungen empfangen, die wir nach unserem Abscheiden von dieser Welt brauchen und die uns befähigen, in die Gegenwart des Vaters zurückzukehren, an den Engeln vorbeizugehen, die als Wächter gesetzt sind, ihnen das Schlüsselwort und die Zeichen und Merkmale zu geben, die zum heiligen Priestertum gehören und trotz Erde und Hölle die ewige Erhöhung zu erlangen" (Discourses of Brigham Young, S. 416).

Wenn man die Endowments empfängt, wird man über die Absichten und Pläne Gottes hinsichtlich der Erschaffung und Bevölkerung der Erde und der Erhöhung Seiner Kinder im zukünftigen Leben belehrt.

Ält. James E. Talmage, früheres Mitglied im Rat der Zwölf, hat eine klare Beschreibung der Endowments gegeben:

„*Die Tempelendowments*, wie sie in den heutigen Tempeln gegeben werden, enthalten Belehrungen über die Bedeutung und Reihenfolge vergangener Evangeliumszeiten und der Wichtigkeit der Gegenwart als der größten und bedeutendsten Ära in der Geschichte. Diese Belehrungen enthalten eine Darstellung der bedeutendsten Ereignisse der Schöpfungszeit, des Zustands unserer ersten Eltern im Garten Eden, ihres Ungehorsams und der darauffolgenden Vertreibung aus jenem Ort der Wonne in den Zustand der öden und verlassenen Welt, wo sie dazu verurteilt waren, sich durch Arbeit zu ernähren; ferner wird dargelegt: der Plan der Erlösung, wodurch die große Übertretung gesühnt werden konnte, die Zeit des großen Abfalls, die Wiederherstellung des Evangeliums mit all seinen früheren Mächten und Rechten, der unerläßliche Zustand uneingeschränkter persönlicher Reinheit und Hingabe an das Rechte in diesem Leben und daß der Mensch den Anforderungen des Evangeliums völlig zu entsprechen verpflichtet ist ...

Die Verordnungen der Endowments umfassen bestimmte Verpflichtungen für den Empfänger, wozu auch gehört, daß er verspricht und feierlich gelobt, völlig tugendhaft und keusch zu leben, wohlwollend und wohltätig, tolerant und rein zu sein, seine Fähigkeiten und auch seinen materiellen Besitz der Verbreitung der Wahrheit und der Erhebung der Menschheit zu weihen, der Sache der Wahrheit ergeben zu bleiben und danach zu streben, in jeder Weise zu der großen Vorbereitung der Erde beizutragen, ihren König, den Herrn Jesus Christus, zu empfangen. Für jedes Gelöbnis und jede übernommene Verpflichtung wird ein Segen verheißen, vorausgesetzt, daß die Bedingungen getreu eingehalten werden.

Kein Pünktchen oder Tüttelchen der Tempelriten ist anders als erhebend und reinigend. In jeder Einzelheit trägt die feierliche Handlung der Endowments dazu bei, daß der Mensch sich zu einem moralischen Leben verpflichtet, sich hohen Idealen und der Wahrheit weiht, Vaterlandsliebe pflegt und Gott ergeben bleibt" (*The House of the Lord* S. 83, 84).

(Siehe auch die Schilderungen über den Nauvoo-Tempel im FHV-Leitfaden 1968/69, Lektion 93.)

Das englische Wort „endow" bedeutet reich beschenken, einem andern etwas Dauerhaftes und sehr Wertvolles geben. Die Endowments machen den Empfänger auf dreierlei Weise reich:

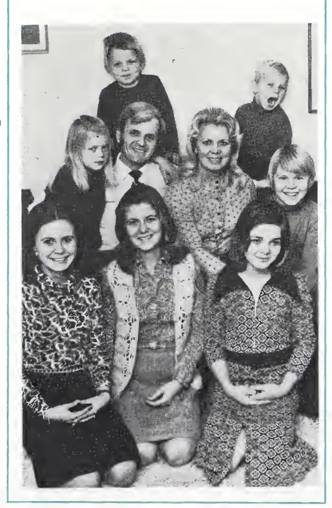
1. Wer die heilige Handlung empfängt, dem wird Macht von Gott gegeben. „Die Empfän-

(Fortsetzung auf Seite 348)

Es ändert das Leben

EDWIN O. HAROLDSEN

Dr. Haroldsen, außerordentlicher Professor für das Nachrichtenwesen an der Brigham-Young-Universität, war in Chicago Ortsschriftleiter der **U. S. News and World Report**, bevor er sich 1969 dem Lehrkörper der Brigham-Young-Universität anschloß. Er war Bischof und Hoherrat und dient jetzt als Sekretär des Aaronischen Priestertums (Erwachsene) in Orem 14th Ward, Sharon West Stake.



Wie in früheren Zeiten so stellen auch heute Menschen, die das Evangelium Jesu Christi angenommen haben, oft fest, daß sich ihr Leben grundlegend geändert hat.

Neue Mitglieder ändern meistens ihre täglichen Beschäftigungen und ihren Lebensstil gründlich. Sie gewinnen neue Freunde und setzen sich neue Ziele. Sie mögen es sogar nötig finden, eine neue Arbeit anzunehmen, die vielleicht in einer andern Stadt oder einem andern Land auszuführen ist und weniger Einkommen und weniger Ansehen einbringt. Sie mögen Herzeleid durchmachen und Tränen vergießen, wenn ihre Lieben nicht die Einsicht erlangen können, die sie jetzt haben. Aber sie mögen eine Liebe kennenlernen, die sie nie zuvor gekannt haben. Mit Paulus mögen sie finden, daß ihre Freude die Freude anderer ist. (Siehe 2. Kor. 2:3.)

Was sie zu erzählen haben, ist gewöhnlich reich an Geistigkeit und herzerwärmenden Zeugnissen. Betrachten Sie das Bekehrungserlebnis dieser in Europa geborenen Familie:

Daß den zwei Mormonenmissionaren, die anklopften, die Tür geöffnet wurde, änderte das Leben der Familie Herrey in Schweden.

„Sie sagten in ganz schlechtem Schwedisch, daß sie zwei amerikanische Missionare wären", erinnert sich Gerd Herrey. „Sie wollten mit uns über eine Botschaft sprechen. Ich fühlte einen so starken Geist in ihnen. Sie sahen einfach sympathisch aus.

Mein Mann sagte ihnen, daß er wieder zur Arbeit gehen müsse und sie jetzt nicht einlassen könne, aber vielleicht ein anderes Mal. So trafen wir eine Verabredung, und sie kamen wieder."

So kamen Willy und Gerd Herrey aus Sollefteä, Schweden im Jahre 1956 mit der Kirche in Berührung.

„Gleich von Anfang an wußte ich, daß sie etwas hatten, worauf ich lange Zeit gewartet hatte", sagt Schwester Herrey. „Aber ich wollte ihnen nicht sagen, daß ich es wußte; und so stellten wir ihnen eine Menge schwieriger Fragen und versuchten, sie zum Schweigen zu bringen. Aber das erreichten wir einfach nicht. Sie hatten für alles so viele gute Antworten."

Als die Missionare ihr von einem lebenden Propheten erzählten, erinnerte sie sich an etwas, was sie als kleines Mädchen zu ihrer Mutter gesagt hatte: „Wäre es nicht wundervoll, einen Propheten in der Nähe zu haben!"

Als Schwester Herrey nach einer Zeit in Enköping, einer andern schwedischen Stadt, weilte, stellte sie ihre Schwiegermutter einigen Freundinnen vor und sagte: „Dies ist meine Schwiegertochter, und sie interessiert sich sehr für die Mormonenkirche."

Schwester Herrey erinnert sich: „Sie fingen an, Schlechtes über die Kirche zu sagen, Dinge, die ich vorher nicht gehört hatte. Ich fand das so seltsam.

‚O nein, das ist nicht wahr', sagte ich. Ich fragte sie, ob ich ihnen erzählen könnte, was die Missionare gelehrt hatten. Ich erzählte ihnen die Geschichte über Joseph Smith. Alle wurden so ruhig. Endlich sprach eine alte Frau, die viele Jahre in Afrika Missionarin der Methodisten gewesen war.

‚Wenn das wahr ist', sagte sie, ‚wäre es wunderbar.'"

Schwester Herrey war erst 22 Jahre alt. Sie erzählte ihnen, daß sie nicht viel über die Mormonenkirche wisse.

„Aber ich sagte ihnen: ‚Eins weiß ich; es ist die Wahrheit.'

Hinterher fühlte ich mich so glücklich, daß ich etwas vortanzen hätte können. Und auf dem Nachhauseweg sang, tanzte und lachte ich. Wenn mich jemand gesehen hätte, hätte er denken müssen, ich habe den Verstand verloren."

Bald danach erlangte auch ihr Mann ein Zeugnis, und sie wurden getauft.

Bruder Herrey war zu der Zeit Abendredakteur der Sollefteår Zeitung *Nya Norrland*. „Am Anfang dachten wir, daß mein Mann es bei der Zeitung schwerhaben würde, da sie ihn stichelten. Als sie aber erkannten, daß er es ernst meinte, taten sie es nicht mehr".

Später zog die Familie nach Strömstad, einer kleinen Stadt an der Westküste Schwedens, wo es keine Mormonen gab. Trotz des Widerstands anderer Kirchen entstand dort innerhalb zwei Jahren eine Mormonengemeinde mit einer PV, einer Sonntagsschule und einer blühenden GFV.

Andere Kirchen verstärkten dort ihre Angriffe gegen die kleine Gruppe. 1963 wurde ein berühmter schwedischer Geistlicher gesandt, um „alle über unsere Kirche aufzuklären", erinnert sich Schwester Herrey. Er hatte schon eine Zeitlang die Schweden vor „Nylonstrümpfen, Kaugummi und den Mormonen" gewarnt. Er schrieb einen Artikel in der örtlichen Zeitung, der jeden darauf hinwies, wie schlecht die Kirche sei.

Es wurde eine öffentliche Versammlung geplant, wo der Geistliche über die Mormonen sprechen sollte. Als Resultat brachten die Zeitungen überall in Schweden Artikel über die Mormonen in Strömstad. Eine 500köpfige Menge überflutete bei der Versammlung den Vortragssaal in der höheren Schule. Nachrichtenleute von Rundfunk und Fernsehen kamen, um über das Ereignis zu berichten, und sie interviewten Bruder Herrey, der Gemeindepräsident war und zu der Zeit als Zeitungsberichterstatter arbeitete.

„Als der Geistliche eineinhalb Stunden gegen die Mormonen gesprochen hatte, begannen die Leute Fragen zu stellen", erzählt Bruder Herrey. „Unser eigener Hausarzt fragte den Geistlichen, warum er sich so über die Mormonen aufrege. Er erinnerte den Geistlichen daran, daß die Schweden sich nicht leicht täuschen lassen. Seine Worte fanden an dem Abend den größten Beifall."

Einige Monate später kam Schwester Herrey wegen eines PV-Distriktsauftrags nach der Stadt Jönköping. Eine Frau stellte sich selbst vor und sagte: „Ich las in den Zeitungen über den abscheulichen Angriff auf Ihre brave kleine Mormonengruppe in Strömstad. Als die Missionare an meiner Tür klopften, öffnete ich ihnen. Ich bin so froh, daß ich es getan habe. Jetzt bin ich ein Mitglied."

1966, als die Familie Herrey in Stenungsund bei Göteborg wohnte, sprach Schwester Herrey mit ihrer Nachbarin Hjördis Kärn über die Kirche, und bevor Herreys wegzogen, wurde Schwester Kärn getauft. Bald danach schloß sich ihr Mann Bengt der Kirche an. Jetzt ist er Präsident der Luleä-Gemeinde in Schwedens „Land im Nördlichen Polarkreis".

Nachdem Bruder Kärn zu seinem Amt berufen worden war, erklärte Bruder Herrey während einer Zeugnisversammlung: „Meine Frau hat eine ganze Gemeinde in die Kirche gesammelt. Jetzt hat sie auch noch den Gemeindepräsidenten dafür gefunden."

In der Hafenstadt Göteborg, wo Herreys jetzt leben, sangen sie während eines Familienabends zusammen, als ihr jüdischer Nachbar Tony Levin hereinkam, um zuzuhören. Innerhalb eines Monats waren er und seine Frau Masza Mitglieder. „Jetzt verrichten er und sie eine wunderbare Arbeit als Distrikts-GFVJM- und GFVJD-Leiter in Stockholm", berichtet Bruder Herrey. Als vor kurzem die Eheleute Levin und ihre drei kleinen Töchter im Tempel in der Schweiz aneinandergesiegelt wurden, war Bruder Herrey auch dabei.

Heute, 14 Jahre nach ihrem Eintritt in die Kirche, ist die Familie Herrey aktiv und glücklich in der Kirche und trägt ihren Teil dazu bei, das Werk des Herrn vorwärtszubringen. Sie gehören zur Ersten Gemeinde in Göteborg, Schwedens zweitgrößter Stadt. Sie hatten oft Gelegenheit, bedeutenden Persönlichkeiten in Schweden ihr Zeugnis zu geben und ihnen über die Kirche zu erzählen.

Bruder Herrey hat Artikel über die Kirche in vielen Zeitungen veröffentlicht. Er schrieb eine Artikelserie über glückliche Familien und schloß darin einen Artikel über eine zur Mormonenkirche bekehrte Familie ein.

Er schreibt jetzt Sonderartikel für die Sonder-Sonntagsausgabe der *Göteborgs-Tidningen*, die in weiten Kreisen gelesen wird. Als Thor Heyerdahl vor kurzem mit seinem Papyrusboot, genannt *Ra*, den Atlantik überquerte, verglich Bruder Herrey in seinen Artikeln Heyerdahls Reisen mit denen von Jared und Lehi, die im Buch Mormon geschildert werden. Kurz darauf veröffentlichte eine führende Zeitung in Norwegen, Heyerdahls Heimat, einen langen Artikel, der sich auf Bruder Herreys Stoff gründete.

1968 gehörte Schwester Herrey zu den zehn Schlußrundenteilnehmerinnen bei einem schwedischen Wettbewerb über die Mutter des Jahres. Am Tag des Wettkampfs betete sie nicht darum, zu gewinnen, sondern um eine Gelegenheit, „heute jemandem das Evangelium predigen zu können". Und beim Mittagessen an dem Tag ergab es sich, daß sie neben einem führenden Zeitschriftenherausgeber Schwedens zu sitzen kam.

„Er wußte, daß ich Mormonin bin, und so stellte er mir eine Menge Fragen über die Kirche. Wir wechseln noch immer Briefe miteinander. Er hält die Mormonenkirche für großartig", berichtet sie.

Am Tag nach dem Wettkampf führte eine andere der Schlußrundenteilnehmerinnen mit Schwester Herrey ein Ferngespräch, um sie zu fragen, was sie so anders mache. „Wir unterhielten uns über eine Stunde. Ich gab ihr mein Zeugnis und erzählte ihr über die Kirche." Die Missionare haben damit begonnen, die Frau zu belehren.

Auch die sieben Kinder der Eheleute Herrey sind begeisterte Missionare. Sie sind alle sehr an der Kirchenaktivität beteiligt: sie haben Ämter als Lehrer und Sekretäre, Aufgaben in Unterrichtsklassen, bei Musik, Tanz und Sport.

Bruder Herrey ist Ratgeber des Gemeindepräsidenten; Schwester Herrey gehört dem Distrikts-GFV-Ausschuß an und ist PV-Lehrerin.

Vater, Mutter und die Kinder im Alter von 10 bis 18 Jahren tragen vor Sonnenaufgang Zeitungen aus. Auch beschäftigen sie sich mit dem Trainieren und Verkaufen von Pferden. Im Sommer leiten sie in Strömstad eine Vergnügungsfarm für 400-600 Kinder aus Schweden, Norwegen und Finnland. Wenn für die meisten Menschen der Tag beginnt, sind Herreys schon mehrere Stunden tätig gewesen. Nach Arbeit und Schule endet der Tag mit Kirchentätigkeit. Am Montagabend, dem Tag für den Familienabend, singen sie und spielen Musikinstrumente.

Sie sind zu sehr beschäftigt und am Leben interessiert, um unglücklich sein zu können. O



Ein Abend ohne Fahrmöglichkeit

MARGARET BROMLEY

Jim Furguson leerte seine Tasse, schob seinen Stuhl zurück und erhob sich. Er horchte einen Augenblick auf den heulenden Wind, der das einsame Tal austrocknete und durch das Dach des alten Farmhauses im australischen Hinterland heulte.

„Meinst du, daß das Dach oben bleiben wird, Liebling?" fragte er seine hübsche braunhaarige Frau Mary, als sie von dem Ofen mit dem glühenden Holzfeuer weggingen.

„Wenn nicht", antwortete sie mit einem Lächeln, „mußt du hinausgehen und es zurückbringen."

Schwester Bromley wurde in England geboren und wanderte 1963 nach Westaustralien aus, wo sie sich der Kirche anschloß. Sie ist Mutter von drei Kindern und dient als Lehrerin der Klasse „Kulturelle Entwicklung" in der FHV der Perth Fifth Ward. Auch unterrichtet sie in der PV.

Jim nahm eine Spur vor Furcht in ihrer Stimme wahr, als sie fortfuhr: „Jim, meinst du, daß du heute abend den Lastwagen in Ordnung bekommst?"

Seine Antwort war nichtssagend, als er nach seiner feuchten Jacke griff und sie anzog; er fühlte ihre Kälte auf seinen breiten Schultern. „In der Stube sitzen wird ihn nicht in Ordnung bringen", antwortete er dann plötzlich. Er gab ihr einen flüchtigen Kuß, als sie ihm durch den Korridor zur Tür folgte, langsam und schwerfällig, da sie im achten Monat der Schwangerschaft war. Er versuchte, sie nicht seine eigenen Sorgen fühlen zu lassen, indem er sie beruhigend umarmte.

„Jim ...", sie zögerte und legte eine Hand bittend auf seinen Arm, „ich möchte dich erinnern, daß es der Abend ist, wo die Familienberater von unserer Gemeinde vorbeikommen wollen."

„Sicher", murmelte er, als er die Tür aufriß.

Der Wind heulte um ihn wie in rasender Wut, während er sich in das tobende Dunkel hinausschob und sich bis zur Scheune mit dem defekten Lastwagen durchkämpfte. Als er das Gebäude betreten hatte und von dem Griff des Sturms befreit war, verzog er sein Gesicht zu einem Lächeln und schaltete das Licht ein. Er dachte, daß nur ein Tor oder Fanatiker bei diesem Wetter 40 km fahren würde und daß die Brüder Stadtmenschen und nicht an die Hindernisse eines Abends wie diesen gewöhnt sind. Jim zweifelte sehr daran, daß ihre Hingabe so weit gehen würde. Wenn ja, müßte an der Kirche mehr daran sein, als er in den zwei Jahren seiner Mitgliedschaft herausgefunden hatte. Aber er mußte die Beharrlichkeit von Bruder Williams und Bruder Marsh anerkennen. Sie hatten noch nie ihren monatlichen Besuch versäumt, und Jim hoffte im geheimen, daß es trotz des Sturms heute abend auch dabei bleiben würde.

Als Jim an dem beschädigten Fahrzeug arbeitete, wanderten seine Gedanken zu dem Tag vor zwei Jahren zurück, als Mary und er sich der Kirche angeschlossen hatten. Er hatte gefürchtet, sich selbst zu betrügen, als er im Wasser stand und die Worte des Taufgebets hörte. Hinterher hatte er ein erquickendes Gefühl — als ob er an der Schwelle zu einem neuen Leben stand.

Dann wurden Mary und er in den Wirbel der Kirchenaktivität hineingezogen. Er wurde innerhalb eines Monats zum Diakon ordiniert und bald danach zum Lehrer. Darauf folgte eine Berufung als Ratgeber in der Sonntagsschule. Er stellte fest, daß er immer mehr Zeit und Kraft der Kirche widmete, aber es war alles der Mühe wert. 18 Monate nach seiner Taufe wurde Jim zum Ältesten ordiniert; und Bruder Williams schenkte ihm zu diesem Anlaß eine kleine Flasche mit geweihtem Öl. „Jetzt, Bruder Furguson", hatte er gesagt, „gehen Sie hinaus und wenden Ihr Priestertum an. Neben dem Leben selbst ist Ihr Priestertum die größte Segnung, die Sie haben können. Gebrauchen Sie es richtig."

Dann hatte sich alles geändert — zuerst so heimtückisch, daß man es gar nicht merkte. Vielleicht hatte es angefangen, als der Traktor entzweiging. Die Saatzeit stand vor der Tür; und Jim hatte das Zehntengeld dazu benutzt, den Traktor reparieren zu lassen, wobei er sich immer wieder vornahm, daß er es eines Tages nachzahlen würde. Dem Säen wurde damals der Vorrang gegeben. Sein Kirchenbesuch wurde unregelmäßig und hörte schließlich ganz auf, als er sich den tausenderlei Arbeiten widmete, die plötzlich auf der Farm nötig wurden.

Bald wurde der Sonntag für Jim nur wie ein anderer Werktag, an dem er von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang schaffte. Und jeden Monat einmal, an jedem zweiten Freitag, besuchten die eifrigen Familienberater die Farm; und eine halbe Stunde lang ließ er ihren das Gewissen plagenden freundlichen Tadel wegen seines Fehlens in der Kirche über sich ergehen.

Jim mußte sich selbst eingestehen, daß diese Männer nicht aufdringlich waren; aber sie schienen nicht zu verstehen, daß die Landwirtschaft jede Woche 7 Tage und jeden Tag 16 Stunden Arbeit erforderte. Es blieb einfach keine Zeit übrig für Kirchenlieder und Ansprachen. Bei dieser Arbeit verehrte man Gott durch den Schweiß seines Angesichts, oder sonst mußte man selbst und seine Familie hungern.

Jim drehte den Schraubenzieher nicht richtig, und die Schlauchklemme zerriß. Er fluchte leise und suchte in dem Werkzeugkasten herum, konnte aber keine Ersatzklemme finden. Verbittert warf er den Schraubenzieher in den Werk-

zeugkasten, wo er mit einem Klirren landete.

„Das bedeutet“, dachte Jim, „daß heute abend keine Fahrmöglichkeit ist.“

Als er die Scheunentür mit Mühe aufgemacht hatte, ergriff der Wind ihn und zog ihn wie ein widerwilliges Opfer in den strömenden Regen. Bevor er den Hof überquert hatte, war seine Jacke durchnäßt, und er zitterte unter der in den Rücken beißenden Kälte.

Er erreichte den wohltuenden Schutz des Farmhauses. Als er die Tür zudrückte, um den Sturm fernzuhalten, fühlte er fast sofort, daß irgendein Unheil in der Atmosphäre des Hauses lag. Instinktiv kam er zu der Gewißheit, daß irgendwo irgend etwas nicht stimmte.

Er eilte in die Küche. Da lag ein umgestürzter Stuhl, daneben auf dem Boden der Kessel und in einer Lache dampfenden Wassers bewegungslos Mary.

Es dauerte ein paar Sekunden, ehe er begriff. Dann traf es ihn wie ein Schlag. Panik ergriff ihn, und er drehte Mary hastig auf den Rücken. Die blaue Stelle an ihrer linken Schläfe, wo sie dagegengestoßen war und einen Bluterguß bekommen hatte, begann schon zu schwellen, und große rote Flecken erschienen auf ihrem Gesicht und Arm, wo das kochende Wasser sie verbrüht hatte. Sie war bewußtlos und hatte ihre Augen unter geröteten Lidern geschlossen. Jim überkam eine blinde Angst, daß sie hinweggegangen sei und nie mehr zu ihm zurückkehren könnte. Und das Kind — war auch das werdende Leben in ihr dahingegangen? Für immer?

Kurz darauf fiel Jim ein, daß ihr einziges Beförderungsmittel gebrauchsunfähig und beschädigt in der Scheune stand und das zu einer Zeit, wo er es so sehr nötig brauchte. Er schaute hilflos um sich; dann holte er schnell eine Decke herbei. Mit vor Hast ungeschickten Bewegungen wickelte er Mary in die Decke. Die Gedanken rasten ihm unzusammenhängend durch den Kopf, als er zu überlegen versuchte, was er tun solle.

Die Hausapotheke! Vielleicht enthielt sie etwas, was er brauchen konnte. In zwei Schritten war er an dem kleinen Schrank und riß die Tür auf. Als er krampfhaft zwischen Flaschen und Tuben herumwühlte, kam ihm eine kleine weiße Plastikflasche zwischen die Finger. Für einen Moment starrte er verständnislos darauf und wollte sie schon in das Schränkchen zurückwerfen, als sich eine Erinnerung in ihm zu regen begann. Er drehte den Verschluß auf und drückte einen Tropfen klares Öl in seine Hand. Dann erinnerte er sich deutlich. Dies war geweihtes Öl — das Öl, das Bruder Williams ihm nach seiner Ordinierung gegeben hatte. Bis jetzt war es nutzlos gewesen — nutzlos, weil der Traktor wichtiger war als der Zehnte und Farmarbeiten wichtiger als der Kirchenbesuch.

Da fiel Jim die Wahrheit aus der Heiligen Schrift ein: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ Er, Jim Furguson, hatte versagt. Er hatte Gott, das Priestertum und die Kirche vernachlässigt. Er hatte Mary vernachlässigt, den Menschen, der ihm der liebste in der ganzen Welt war. Und am meisten hatte er ihr ungeborenes Kind vernachlässigt.

Mary war noch immer bewußtlos, und Jim wußte, daß er etwas tun mußte. Er starrte auf die Flasche in seiner Hand; dann schlossen sich seine Finger eng darum zusammen. Beten! Er mußte beten — angestrengt beten.

Er kniete neben Mary nieder, und eine plötzliche Furcht überkam ihn, als er erkannte, was er zu tun hatte, um sie aus der Lage zurückzurufen, in die sie hinübergegangen war. Jetzt war die Zeit für ihn gekommen, wo er sein Priestertum anwenden sollte, wie Bruder Williams ihm vor sechs Monaten gesagt hatte. Jim fühlte sich sehr einsam und hatte ein fast schmerzliches verlangen, die beruhigende Stimme von Bruder Williams zu hören; aber ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß es schon eine Stunde später war als zu der Zeit, wo die Brüder sonst zu kommen pflegten. Der Sturm hatte sie also doch zurückgehalten, und er mußte allein fertigwerden.

Jim fühlte salzige Tränen in seine Augen quellen, als er sich die Worte der Krankensegnung ins Gedächtnis zu rufen versuchte; aber sie kamen verworren und durcheinandergeraten in seinen Sinn, und er konnte keine Ordnung hineinbringen. Er versuchte zu sprechen, aber die Worte blieben ihm halb in der Kehle stecken. Er rang nach Luft in unterdrücktem Schluchzen, während Tränen über sein verzerrtes Gesicht

liefen. Verzweifelt hob er die Arme bis über den Kopf, die Hände zu Fäusten geballt; und endlich konnte er seine Stimme gebrauchen.

„O Gott", rief er, „vergib mir meine Sünden! Es tut mir so leid, Herr. Hilf mir, o bitte, hilf mir!"

Jim holte schaudernd Atem und sank wieder auf den Boden zurück. Die Ereignisse der letzten sechs Monate fielen ihm ein, und er wußte, daß es an der Zeit war, sich wieder Gott zuzuwenden, der ihm das Leben und einen Platz auf Erden gegeben hatte. Die Brüder hatten recht — er mußte zum Dienst in der wahren Kirche zurückkehren.

Jim wußte, das es Entschlossenheit erfordern würde, wieder zurückzugehen; aber er wollte es versuchen, um Marys und ihres Kindes willen.

Wieder legte er seine Hände auf Marys Kopf und schloß seine Augen. Die Worte kamen zögernd und unsicher: „Mary Furguson ..." Nein, das war nicht richtig — es mußte ihr voller Name sein. Mary Eleanor Furguson, so mußte es heißen — „Mary Eleanor Furguson . . ."

Als Jim seinen Mund öffnete, um weiter zu sprechen, fühlte er ein anderes Händepaar neben seinem auf Marys Kopf, und er fühlte bei der Berührung mit diesen Händen beruhigende Wärme. Überrascht hob er den Kopf und schaute in die ruhig blickenden, mitfühlenden Augen von Bruder Williams. Bruder Marsh kniete an seiner Seite. ○

★

„Es hat seinen Wert, Tatsachen um der Freude an Tatsachen willen zu kennen. Dies gibt uns eine Grundlage, auf der wir unsere Gedanken und Vorstellungen aufbauen können. Tatsachen sind das Sprungbrett in die Welt der Ideen."

— *HLT-Seminar*

Strafe kann man nicht umgehen

RICHARD L. EVANS

Es gibt einen bemerkenswerten Satz von Plato, der einen Grund für richtiges Handeln nennt: „Wenn ich sicher wäre, daß Gott mir verzeihen würde", heißt es, „und die Menschen meine Sünden nicht kennten, würde ich mich doch wegen der zur Sünde gehörenden Gemeinheit schämen." Somit gibt es über die Sitten, Gewohnheiten und sogar über die Gebote hinaus etwas Wesentliches im Menschen, das straft, wenn man sein Leben nicht mit Würde und Selbstachtung und Achtung vor den Zwecken und Gesetzen des Lebens führt.

Der Mensch ist im Ebenbilde seines Schöpfers gemacht, und wenn er sich innerlich rein und wohl fühlen will, muß er so leben, daß er sich selbst achten kann. Aber einer der Fehler ist, daß wir, zumindest im allgemeinen, immer Befreiung von den Folgen unserer eigenen Handlungen zu suchen scheinen — eine Art Nachsicht verlangen, um Strafen zu umgehen. Wir scheinen den Sinn für Fortschritt zu verlieren, den Sinn für das, was die Dinge hervorbringen. Man kümmert sich zuviel darum, wie man die Folgen falscher Handlungen vermeiden kann, und zuwenig darum, wie man leben soll.

Wir vergessen gewissermaßen, daß es Dinge gibt, die wir nicht tun können, ohne die Folgen tragen zu müssen. Wir können nicht unmoralisch sein, ohne auf irgendeine Weise den Preis für Unmoral zahlen zu müssen. Wir können nicht an den Quellen des Lebens herumpfuschen, ohne dadurch vergröbert und innerlich verändert zu werden. Wir wünschen uns Beruhigung. Wir wünschen, daß uns jemand sagt, daß einiges nicht so ist. Wir wünschen, daß uns jemand sagt, es wäre richtig, das zu tun, was wir nicht tun sollen. Aber wir müssen daran denken, daß es einen Prozeß gibt, der Bestimmtes hervorbringt, einen Vorgang, aus dem sich bestimmte Resultate ergeben, nicht nur wegen der herrschenden Sitten, und nicht nur wegen der Gebote, sondern wegen der wirklichen Natur des Menschen — dem, was er ist, warum er hier ist und was er werden kann.

Und das wirkliche Heilmittel ist, nicht etwas zu tun, was wir später sicher bereuen müssen. Mit anderen Worten: Tue nicht etwas, wenn du die Resultate davon nicht haben möchtest. „Wenn ich sicher wäre, daß Gott mir verzeihen würde und die Menschen meine Sünden nicht kennten, würde ich mich doch wegen der zur Sünde gehörenden Gemeinheit schämen."

(Fortsetzung von Seite 338)

dann im Mittelpunkt des Interesses steht. Oft hört so ein Paar damit auf, andere wichtige Bereiche der Persönlichkeit zu erforschen, wie Geist, Charakter, Reife, religiösen Glauben, moralische Werte und Ziele.

Zärtlichkeiten sollen echter Freundschaft und geschwisterlicher Liebe entspringen, nicht ihnen vorausgehen, wenn sich jemand wirkliche und bleibende Liebe für die Ehe sicherstellen möchte. Küssen um seiner selbst willen regt nur zu noch mehr Zärtlichkeiten an; und viele junge Menschen werden tiefer darin verwickelt, als sie es wirklich wünschen.

Als Hauptgrundsatz empfehle ich, daß Zärtlichkeiten zwischen einem Jüngling und einem Mädchen — ob es sich nun darum handelt, daß man sich bei der Hand hält, Arm in Arm geht oder sich küßt — in Grad und Eigenart mit der Natur ihrer Gesamtbeziehung übereinstimmen sollen. Zärtlichkeiten sollen nie als Selbstzweck betrachtet werden, da das verletzend auf den Menschen wirkt. Zärtlichkeiten sollen nach und nach heranwachsen und aufblühen, so wie es bei einem Baum mit seinen Knospen, Blüten und Früchten ist. Wollen wir sie Teil einer größeren, naturgemäß wachsenden Beziehung sein lassen, die ihre Wurzeln in einer tiefen Gemeinschaft des Geistes, Charakters und Glaubens hat. Wann und ob das Küssen in die Beziehung zweier Menschen aufgenommen wird, hängt von der Natur der Gesamtbeziehung ab. ○

(Fortsetzung von Seite 341)

ger werden mit Macht aus der Höhe ausgerüstet" (Bruce R. McConkie vom Ersten Rat der Siebzig).

2. Dem Empfänger werden auch Kenntnisse vermittelt. „Man empfängt Kenntnisse über die Absichten und Pläne Gottes ..." (Bruce R. McConkie).
3. Wenn jemand am Alter gesiegelt wird, empfängt er glorreiche Segnungen, Mächte und Ehren, was ein Teil seiner Endowments ist.

Die Endowments sind eine sehr wichtige und bedeutungsvolle Segnung, und der Herr wünscht, daß Seine würdigen Kinder sie empfangen. Jeder soll erwartungsvoll auf den Tag schauen, wo er für sich die Endowments empfangen wird.

Heilige, nicht geheime Segnungen

Die heiligen Handlungen des Tempels sind so heilig, daß sie nicht den Blicken der Öffentlichkeit preisgegeben werden. Sie sind nur denen zugänglich, die sich durch ein rechtschaffenes Leben dazu würdig gemacht haben. Diese heiligen Handlungen werden an Orten vollzogen, die besonders für diesen Zweck geweiht sind. Sie sind so heilig, daß es unangebracht ist, außerhalb des Tempels über Einzelheiten darüber zu sprechen.

Alle, die diese heiligen Handlungen, die für die Seligkeit so notwendig sind, empfangen und ehren, werden reich gesegnet. Die Teilnahme an der Tempelarbeit bietet anregende, klare und nützliche Belehrungen über die Evangeliumsgrundsätze; und der Tempel ist ein Ort für innere Einkehr und Gebet.

Der Tempel ist eine Zufluchtstätte vor der Welt, ein Stückchen Himmel auf Erden; und man soll stets würdig leben, damit man oft in den Tempel gehen und sich seiner Bündnisse wieder besonders erinnern kann. ○

(Fortsetzung von Seite 324)

mals war. Die von den Generalautoritäten der Kirche vertretene Richtlinie verlangt, daß Frauen und auch Männer sich anständig anziehen sollen. Sie werden belehrt, sich jederzeit mit Anstand zu benehmen.

Es wirft meiner Beurteilung nach ein schlechtes Licht auf die Schwestern in der Kirche, wenn sie sich unschicklich kleiden. Dies gilt außerdem nicht nur für die Frauen, sondern auch für die Männer. Der Herr hat dem alten Israel Gebote darüber gegeben, daß Männer und Frauen ihren Körper bedecken und jederzeit das Gesetz der Reinheit befolgen sollen.

Ich trete für Anstand und Reinheit ein und bitte alle Mitglieder der Kirche, männliche wie weibliche, keusch zu sein, ein reines Leben zu führen, die Gebote Gottes zu befolgen und an den Bündnissen festzuhalten, die sie mit Ihm geschlossen haben.

Aus jeder kleinen Begebenheit habe ich irgendeinen Grundsatz der Wahrheit gelernt, irgendeine Äußerung der Weisheit Gottes, die uns Nutzen bringt, während wir auf dem Weg zur Vollkommenheit weiterschreiten. Der Zweck unseres Hierseins ist, den Willen des Vaters zu tun, so wie er im Himmel getan wird, auf Erden Rechtschaffenheit zu lernen, das Böse zu überwinden, uns über Unvollkommenheiten zu erheben und somit Heilige und Diener Gottes auf Erden zu werden.

Ich habe früh gelernt, zu lieben und andere nicht zu verurteilen, und habe immer versucht, meine eigenen Fehler abzulegen. Als ich das Handballspielen aufgeben mußte, habe ich auch gelernt, die Kämpfe anderer zu empfinden, die sie führen müssen,

wenn sie mit festgesetzten Gewohnheiten brechen wollen.

Genauso wie Junies schlechte Angewohnheit etwas ihren Wert schmälerte, nimmt das Tragen unschicklicher Kleidung, das wie eine Kleinigkeit scheinen mag, etwas von den jungen Frauen oder jungen Männern in der Kirche hinweg. Es macht es einfach schwerer, die ewigen Grundsätze zu befolgen, nach denen wir alle leben müssen, wenn wir in die Gegenwart des himmlischen Vaters zurückkehren wollen.

Ich gebe euch mein Zeugnis. Ich weiß, daß es Gott gibt. Ich weiß, daß Jesus Christus der einziggezeugte Sohn des Vaters im Fleisch ist. Mein Glaube an die Mission Joseph Smiths und die seiner Nachfolger ist von jedem Zweifel frei.
Ich weiß, daß wir die Wahrheit des ewigwährenden Evangeliums Jesu Christi haben Wenn ich es nicht wüßte, würde ich nicht hier sein oder etwas mit diesem Werk zu tun haben wollen. Aber ich weiß es mit jeder Faser meines Körpers. Gott hat es mir offenbart. Daß der Herr uns alle segnen möchte, ist mein demütiges Gebet.

O

(In den letzten Tagen des Dezembers 1830 erhielt Joseph Smith ein Gebot, sofort nach Kirtland, Ohio, zu gehen. Mutter Smith wurde mit ihren Söhnen William und Carlos zurückgelassen, um mit den Übriggebliebenen der Gemeinde im folgenden Frühjahr von Waterloo nach Kirtland zu ziehen. Die Heiligen hatten sich für die Reise sehr schlecht ausgerüstet, deshalb fiel ein großer Teil der Ernährung und der Fürsorge für die Familien auf die Mutter des Propheten. Die Heiligen reisten mit dem Schiff bis nach Buffalo, New York. Doch als sie dort ankamen, stellten sie fest, daß sie die Reise nicht fortsetzen konnten, bis der zugefrorene Fluß wieder aufgetaut war. Lucy Mack Smith berichtete von folgendem Zwischenfall, als die Heiligen in großer Bestürzung auf dem Deck des Schiffes warteten:)

Ich ging zu dem Teil des Schiffes, wo sich der größte Teil unserer Gruppe aufhielt. Dort fand ich einige Brüder und Schwestern in einer hitzigen Debatte verwickelt. Andere murrten und nörgelten, und eine Anzahl junger Schwestern flirtete, kicherte und lachte mit fremden Passagieren, während Hunderte Menschen auf dem Land und auf den anderen Schiffen mit großem Interesse diese Szene des Tumultes und der Eitelkeit unter den Brüdern und Schwestern verfolgten. Ich trat in ihre Mitte. „Brüder und Schwestern", sagte ich, „wir nennen uns Heilige und geben vor, uns von der Welt entfernt zu haben, um Gott — notfalls unter Preisgabe aller irdischen Dinge — dienen zu können; und wollt ihr schon beim ersten Angriff zulassen, daß durch euer törichtes Benehmen die Sache Christi lächerlich gemacht wird? Ihr gebt vor, auf Gott zu vertrauen, wie ist euch denn so zumute, daß ihr murren und euch beklagen müßt! Ihr seid sogar unvernünftiger, als die Kinder Israels es gewesen sind. Die Schwestern haben Sehnsucht nach ihren Schaukelstühlen, und die Brüder, von denen ich Standhaftigkeit und Energie erwartet habe, erklären tatsächlich, daß sie vor Hunger sterben würden, bevor sie noch das Ziel ihrer Reise erreichten. Und warum ist das so? Hat irgendjemand von euch Not gelitten? Habe ich euch nicht jeden Tag zu essen gegeben, und habe ich nicht jeden, der nicht Vorsorge getroffen hat, wie mein eigenes Kind willkommen geheißen? Wo ist euer Glaube? Wo ist euer Vertrauen zu Gott? Könnt ihr nicht erkennen, daß Er alle Dinge erschaffen hat und daß Er über Sein Werk mit eigener Hand wacht? Und glaubt, wenn alle Heiligen hier ihr Herz im Gebet gen Himmel höben, der Weg würde für uns geöffnet werden. Wie leicht ist es für Ihn, das Eis aufzubrechen, so daß wir sofort unsere Reise fortsetzen könnten.

Nun, meine Brüder und Schwestern, wenn ihr eure Wünsche zum Himmel aufsteigen laßt, daß das Eis aufbricht und wir frei sind weiterzureisen, so wahr der Herr lebt, es wird geschehen!" In dem Augenblick erscholl ein Geräusch wie grollender Donner. Der Kapitän schrie: „Jeder Mann auf seinen Posten!" Das Eis teilte sich so weit, daß gerade genug Platz für das Schiff war. Die Rinne war so schmal, daß die Schaufelräder des Schiffes mit lautem Krachen angingen. Das Geräusch des berstenden Eises vermischte sich mit den lauten Anweisungen des Kapitäns und den heiseren Erwiderungen der Seeleute; das Geschrei der Zuschauer und die Verwirrung, all das vermittelte eine furchterregende Szene. Kaum hatten wir die Rinne passiert, da schloß sich das Eis auch wieder hinter uns.

— Lucy Mack Smith



Jessie Evans Smith 1902-1971

„Unermeßlich sind die Freude und der Frohsinn, womit Schwester Smith alle erfüllte, die sie kannten. Gesegnet mit einer schönen Stimme und einer gewinnenden Persönlichkeit, strahlte sie überall Herzlichkeit aus." Mit diesen Worten gedachte Präsident Nixon dieser hervorragenden Frau und sprach damit auch Millionen Menschen das Wort — Bekannten und all den vielen, denen sie durch die Musik Freude bereitete.

Schwester Smith, die geliebte Frau des Präsidenten Joseph Fielding Smith, war mit einer außergewöhnlichen Musikalität und einem tiefen Sinn für Humor gesegnet; an beidem ließ sie ihr ganzes Leben lang ihre Umwelt teilhaben und gewann sich dadurch die Herzen aller.

Sie wurde am 29. Dezember 1902 in Salt Lake City geboren, siebtes Kind und einzige Tochter von Jonathan und Janet Evans. Schon früh zeigte sich ihr voller tiefer Alt; denn sie war noch keine 16 Jahre, als sie 1918 dem Tabernakelchor beitrat — Beginn einer Mitgliedschaft, die mehr als ein halbes Jahrhundert andauerte.

Vier Jahre lang — 1923 bis 1927 — sang sie bei der American Light Opera Company führende Partien. Als sie vor der Entscheidung stand, ob sie weiter ernste Musik studieren und eine Karriere an der Metropolitan Opera in New York erstreben sollte, wandte sie sich mit Fasten und Beten an den Herrn. Sie ließ sich durch die Verheißung in ihrem patriarchalischen Segen leiten („Deine Stimme wird nah und fern gehört werden . . . jede in Dir verborgen liegende Kraft wird im Dienst des Herrn in die Tat umgesetzt werden") und kehrte nach Hause zurück, ergriff einen administrativen Beruf und ließ alle Mitmenschen an ihrer Begabung teilhaben, ohne daß sie sich dafür bezahlen ließ.

Das Leben nahm für Jessie Evans eine neue, tiefgreifende Wendung, als sie im Jahre 1938 mit Joseph Fielding Smith, damals Mitglied des Rates der Zwölf und verwitweter Vater von elf Kindern, die Ehe einging. Zusammen dienten sie dem Herrn; Schwester Smith stand ihrem Mann allzeit zur Seite, stützte ihn, wo immer sie konnte. Nah und fern war ihre schöne Stimme zu hören, wenn sie mit Präsident Smith weite Reisen unternahm, um die Heiligen zu besuchen, und oft erfreuten die beiden ihre Zuhörer mit herrlichen Duetten.

Jessie Evans Smith wurden viele Ehrungen zuteil — Auszeichnungen von Universitäten, Medaillen und rühmende Veröffentlichungen; außerdem war sie Gold-Ährenleserin eh. —, alles in Anerkennung ihres herzlichen Humors, ihrer tiefen Demut und Geistigkeit, ihrer Seelengüte und Liebe, ihrer außerordentlichen Begabung, ihrer Hingabe an den Gatten, die Kirche, den Herrn.

Als sie am 3. August 1971 verschied, vereinigten unzählige Freunde und Bewunderer, innerhalb und außerhalb der Kirche, ihre Gebete und den Ausdruck des Mitgefühls für Präsident Smith und seine Familie. Der Kirche und der ganzen Welt war es ein Segen, sie gekannt zu haben.





Diese Meldung erschien in BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN in Karlsruhe:

Neues Gemeindezentrum für Mormonen

Bischof Kurt Ollenik übernahm den ersten Spatenstich des 395 000-Dollar-Projekts.

Ganz in der Nähe des Neuen Vinzentius-Krankenhauses am Schnittpunkt Ebertstraße/Steinhäuserstraße entsteht für die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" ein neues Gemeindezentrum. In Gegenwart zahlreicher Gäste wurde am 28. 8. 1971 der erste Spatenstich durchgeführt. In dieser Woche beginnen die Bauarbeiten. Bereits im nächsten Jahr soll das 395 000-Dollar-Projekt seiner Bestimmung übergeben werden.

Die bisherigen Räumlichkeiten der Kirche Jesu Christi in der Beiertheimer Allee 70 reichten seit langem nicht mehr aus. Deshalb beschloß die Gemeinde, die von sich sagt, daß sie jeden Tag irgendwo in der Welt eine neue Kirche erstellt, auch in Karlsruhe einen Neubau zu ermöglichen. Das Gelände wurde schließlich neben dem Neuen Vinzentiuskrankenhaus und dem Landeswohlfahrtsverband bei der Steinhäuserstraße gefunden. Der neue Bau, der mit einem Aufwand von 395 000 Dollar vom zentralen Bauausschuß in Frankfurt, der für ganz Europa zuständig ist, geplant wurde, wird neben einer Kapelle und einem großen Kultursaal auch Seitenräume für Unterrichtszwecke haben. Der Bau ist so projektiert, daß jederzeit ein Anbau möglich ist. Doch das aufwendige neue Gemeindezentrum wird nicht nur für die 350 Mitglieder der Karlsruher Gemeinde eine neue Stätte der Verkündigung und Begegnung sein, auch die amerikanische Gemeinde, die bisher in Knielingen ihren Gottesdienst abhält, wird dann hier ein Domizil finden. Bereits seit einiger Zeit haben die beiden Gemeinden Kontakte miteinander. Das Gemeindeleben wird, wie Bischof Kurt Ollenik, der in den 50er Jahren für zwei Jahre als Missionar in der DDR eingesetzt war, sagte, in der Form praktiziert, wie es zu Zeiten Christi von der Ur-Gemeinde gestaltet wurde. Auch die Bezeichnungen sind geblieben. So hat die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" zwölf Apostel, Propheten, Evangelisten, Hohepriester usw.

Mit 19 Jahren werden junge Gemeindemitglieder als Missionare in die Welt geschickt. Das Zentrum der Mormonen, wie sie auch genannt werden, befindet sich in Amerika, in Salt Lake City. In Karlsruhe gibt es die Mormonen seit 110 Jahren. 1861 wurden die ersten zwölf in der Durlacher Pfinz durch Untertauchen getauft.



Gemäß der Berufung durch die Erste Präsidentschaft der Kirche, ging Frederik Psota am 1. Juli dieses Jahres auf Mission nach England.
Seine Eltern, die Gemeindepräsidentschaft und die Gemeinde Zollikofen wünschen ihm viel Erfolg und des Herrn Segen.

Wegbereiterfest

Die Pfahl-PV-Leitung des Stuttgarter Pfahles veranstaltete ein Wegbereiterfest, an dem 32 Kinder und 26 Erwachsene teilnahmen. Die Jungen führten ein Programm durch, das den Familienangehörigen und den Piloten die Wegbereiterarbeit nahebrachte. Anschließend erholten sich die Jungen bei verschiedenen Spielen und einem kräftigen Imbiß.

Kinder und Eltern werden sicher gern an diesen netten Nachmittag zurückdenken.

